Oecon.
1204
n

Oec. 1204 k

Oec. 1204 a

Ueber die

Kultur des Maulbeerbaums

in Deutschland,

vorzüglich

in den preußischen Staaten.

R

Aus dem Französischen

des

Herrn Mayet,

königl. preuß. Fabrikendirektors, der Kommerz- und Manufakturenkammer Assessors, und Mitgliedes der Akademien zu Lyon und Villefranche.

Berlin,

bey Karl Matzdorff. 1790.

93 A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Erstes Kapitel. Einleitung in das ganze Werk. S. 1.
Zweites Kapitel. Vom Maulbeerbaum, seinen verschiedenen Gattungen, seinen Eigenschaften, dem Boden und der Lage, die seiner Bestimmung am zuträglichsten sind. — 6.
Drittes Kapitel. Geschichte der Verpflanzung des weißen Maulbeerbaums, aus Indien, bis in die brandenburgischen Staaten — 15.
Viertes Kapitel. Allgemeine und besondere Vortheile des Maulbeerbaums und seiner Kultur. — 33.
Fünftes Kapitel. Der italienische Maulbeerbaum; Versuche; u. Beobachtungen darüber. — 54.
Sechstes Kapitel. Von den Ursachen, welche die Fortschritte unsers Seidenbaues aufgehalten haben. Maulbeerplantagen in der Pfalz. — 66.
Siebentes Kapitel. Vom Saamen des Maulbeerbaums — 75.
Achtes Kapitel. Von der Art, die Maulbeerbäume zu säen; Wartung der Sämlinge. — 78.
Neuntes Kapitel. Von den Pflanzschulen, und ihrer Wartung. — 79.

Zehntes Kapitel. Vom Okuliren der Maulbeerbäume. . . . S. 84.
Eilftes Kapitel. Von der Zeit und der Art die Standmaulbeerbäume zu pflanzen . — 90.
Zwölftes Kapitel. Von der Wartung der Standmaulbeerbäume; von der Zeit und der Art des Blätterpflückens; von den Krankheiten der Maulbeerbäume; Methode, sie zu beschneiden . . . — 100.
Dreyzehntes Kapitel. Behandlungsart der alten Maulbeerbäume; Methode, sie zu verjüngern. . . . — 107.
Vierzehntes Kapitel. Von den Zwergmaulbeerbäumen, und der Art, sie in Büschen zu pflanzen. . . . — 110.
Funfzehntes Kapitel. Von der Art, die Maulbeerbäume in Hecken zu ziehen. . — 115.

Erstes Kapitel.

Einleitung in das ganze Werk.

Der Eigendünkel des Menschen verleitet ihn oft zu Unternehmungen, denen er nicht gewachsen ist, und die ihm nichts, als den Vorwurf, seine Kräfte unnütz verschwendet zu haben, zurücklassen; allein der entgegengesetzte Hang, die nützlichsten und thunlichsten Dinge für unmöglich zu halten, ist für ihn nicht minder nachtheilig. Was für einen wichtigen Dienst würde man den preußischen Unterthanen leisten, wenn man es dahin bringen könnte, sie zu überzeugen, daß der Himmelstrich und der Boden, den sie bewohnen, dem Anbau des Maulbeerbaums eben so zuträglich sind, als diejenigen Länder Europens, die für die besten in dieser Hinsicht gehalten werden, und wenn man sie überhaupt vermögen könnte, die einzige Methode, die sich für diesen Anbau schickt, zu befolgen! Alsdann erst dürften wir uns schmeicheln, jene Ausländer ohne Erfahrung, die gegen unsre Seidenfabriken ihre

Stimme erheben; die sie dem Ministerium, als seiner Aufmerksamkeit unwürdig, schildern; die, in der falschen Voraussetzung, daß Seide nicht, wie Flachs und Wolle, einheimische Materie ist, behaupten, daß Leinen- und Wollfabriken allein als Nationalfabriken anzusehen, und, als solche, allein der Aufmunterung und des Schutzes des Landesherrn würdig sind, zum Stillschweigen zu bringen. *)

Zum Glück haben sich einige Personen vom höchsten Rang durch diese falschen Räsonnements nicht irre machen lassen, sondern sind, nachdem sie sich

*) Herr Pfeifer, der sich eine geraume Zeit im Gebiet von Venedig aufgehalten, gab eine Abhandlung heraus, worin er durch Räsonnements und Berechnungen, die sich auf Thatsachen gründen, darthut, daß der Ertrag der Maulbeerbäume und der Seide den Ertrag der ergiebigsten Schäfereyen bey weitem übersteigt. Piemont ist vielleicht, unter allen Ländern Europens, dasjenige, das den auffallendsten Beweis zu der vom Hrn. Pfeifer hier angeführten Behauptung liefert. Der König Viktor Amadeus besaß in diesem Fach die seltensten Kenntnisse, und hatte den Kunstfleiß seiner Unterthanen auf diese Nahrungsquelle gelenkt, aus der ihnen die größten Reichthümer zuströhmten. Hr. Pfeifer war von den glücklichen Folgen, die der unermüdete Fleiß dieses Fürsten hatte, ein Augenzeuge gewesen. S. die Geschichte der Refugie's, von den Hrn. Erman und Reclam, Th. V. S. 152.

durch ihre eigene Erfahrung überzeugt hatten, daß nicht allein kein physisches Hinderniß sich dem Wachsthum und der Vervollkommnung unsrer Fabriken widersetzt, sondern daß der Maulbeerbaum und der Seidenwurm, eben so gut, als Flachsbau und Schaafzucht in unserm Klima sich naturalisiren, und eine neue Quelle von Reichthümern werden könne, die festeste Stütze unsrer wankenden Fabriken geworden.

Der Graf von Herzberg, dessen weise und tiefeindringende Politik, die den Ruhm und die Ruhe der preußischen Monarchie sichert, ganz Europa verehrt, würdigt den Anbau des Maulbeerbaums, auf seinem Landgute Brietz, seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit. Dieser verehrungswürdige Staatsmann, dessen Erholungen sogar auf das öffentliche Wohl abzwecken, hat sich der Aufsicht über den Nationalseidenbau deswegen unterzogen, und ihn in seinen thätigen, fortdaurenden Schutz genommen, weil ihn eine lange Erfahrung gelehrt hat, daß der Boden der preußischen Staaten dem Anbau des Maulbeerbaums nicht minder, als dem Flachs und der Wolle zuträglich ist. Der Freyherr von Heinitz, dessen weitläuftige Kenntnisse seinem edlen Herzen nicht nachstehen, widmet gleichfalls dem Maulbeerbaum einen Theil seiner Erholungsstunden. Seine Pflan-

zung bey Köpnik bringt eine Seide hervor, die der schönsten mayländer nichts nachgiebt. Ueberdem gönnt Se. Exc., der Baron von Werder, dieser arbeitsame Minister, dem, bey seinen vielfältigen Departements, auch die Aufsicht über die Seidenfabriken anvertraut ist, diesem Handlungszweige einen Grad von Aufmerksamkeit, der ihren Nutzen besser, als alles, was ich darüber sagen werde, beweiset.

Ich würde ungerecht seyn, wenn ich der Talente und des thätigen Eifers einiger der Herren Seidenbauinspektoren, namentlich der Herren Löfler, Thym, Joyeux, Catena, und anderer, hier nicht mit dem gebührenden Lobe gedächte; allein sie können nicht zu gleicher Zeit allenthalben seyn, und ich muß gestehen, daß in unsern meisten Provinzen der Seidenbau noch in seiner ersten Kindheit liegt. Alle einländische Seide, die man nach Berlin zum Verkauf bringt, oder in das königl. Magazin abliefert, sollte ohngefähr von einer Güte, das heißt, vorzüglich gut und schön seyn; allein diese Seide weicht so unendlich von einander ab, daß man bisweilen auf den Gedanken kommen möchte, es gäbe einen Zwischenraum von tausend Meilen zwischen zweyen Dörfern eines Kreises. Es ist hier noch nicht der Ort, die Ursachen dieser Verschiedenheit genauer anzugeben; allein die

grobe und schlechte Beschaffenheit mancher einländischen Seide hat bisher denenjenigen, die sich nicht darauf verstanden, Gelegenheit gegeben, dem Boden und der Lage der preußischen Staaten das, was bloß eine Folge der Unwissenheit und des Eigensinns der Seidenbauer ist, zuzuschreiben. Um diese zu unterrichten und jene aus ihrem Irrthum zu ziehn, gebe ich diese Abhandlung heraus, und schicke sie derjenigen, worin ich die Mittel, unsre Seidenfabriken zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, angeben werde, voraus. Ich kann meinen Lesern die Versicherung geben, daß sie in diesem ersten Theile meines Werks alles finden werden, was über den Maulbeerbaum vorzügliches und unentbehrliches geschrieben worden ist. Ich habe keine andere Methoden angenommen, als die sich auf lange und wiederhohlte Erfahrungen gründen, und sich auf die Beschaffenheit des preußischen Bodens, die ich sorgfältig studirt habe, anwenden lassen. Ich habe vorzüglich die Kenntnisse des Hrn. Thome', Mitglieds der Akademie zu Lyon, dieses berühmten Landwirths, der vierzig Jahre seines arbeitsamen Lebens auf das Studium des Seidenbaus verwandt hat, und dessen Schriften das unschätzbare Resultat seiner langen Beobachtungen enthalten, zu benutzen gesucht.

Zweytes Kapitel.

Vom Maulbeerbaum, seinen verschiedenen Gattungen, seinen Eigenschaften, dem Boden und der Lage, die seiner Bestimmung am zuträglichsten sind.

Es giebt zweyerley Arten von Maulbeerbäumen; die schwarze und die weiße. In beyden finden sich noch manche Unterabtheilungen. Der schwarze Maulbeerbaum ist von jeher in Europa bekannt gewesen. Der weiße kommt aus Indien. Es können zwar die Blätter aller Maulbeerbäume dem Seidenwurm zur Nahrung dienen; allein schöne Seide liefert nur das Blatt des weißen. Ich werde die Mannigfaltigkeiten und Verschiedenheiten der beyden Arten hier um so weniger anführen, da ihrer so viel sind, daß die Agronomen selbst in ihren Klassifikationen nicht übereinstimmen. Ein weitläuftiges Nahmenverzeichniß derselben würde den Seidenbauer, für den ich schreibe, eher verwirren als unterrichten. Ich bleibe daher beym weißen Maulbeerbaum stehen, da diese Gattung die einzige

ist, die in meinen Plan gehört; jedoch werde ich ihre vier Hauptgattungen genau anzeigen, die, wenn man jede zur rechten Zeit bey der Nahrung des Seidenwurms zu benutzen weiß, zur Verschönerung der Seide sehr viel beytragen können.

Die Eigenschaft des Blattes abgerechnet, ist der schwarze Maulbeerbaum vom weißen nicht sonderlich verschieden. Man kann also überhaupt von diesem Baume sagen, daß er stark und dauerhaft ist, schnell heranwächst, sich leicht vermehrt, und unter jedem Himmelsstrich fortkommt. In warmen Ländern, in einem fetten Boden erreicht er beynahe das Maaß und den Wachsthum der Eiche. Seine Frucht ist schmackhaft und gesund. Sein Holz ist fest, biegsam und hart. Es läßt sich sehr gut polieren, und wird daher von den Schreinern, Drechslern und zu Holzschnitten sehr gesucht. Auch kann man dasselbe sehr gut bey der Stellmacherey, Tischlerey, beym Pfählrammen und zu Kähnen gebrauchen, weil es dem Wasser beynahe eben so sehr, als die Eiche, widersteht: endlich liefert noch dieser Baum sehr gutes Brennholz. Selbst aus seiner Rinde lassen sich nicht allein Stricke, sondern sogar eine Art von grober Leinewand bereiten; nur ist die Rinde der jungen Schößlinge, wie natürlich, dazu die brauchbarste. Da nun aber der Maulbeerbaum stark treibt, und man häufig Gelegenheit hat, ihn

zu beschneiden, so darf man nur das stärkste und längste junge Holz von dem ganzen Abfall auslesen und sammeln, und es wie Hanf, röthen, brachen, spinnen und überhaupt behandeln.

Ein einsichtsvoller Künstler, La Rouvier, hat eine Methode erfunden, die bekannt gemacht zu werden verdient. Er hat junge Zweige von weißen Maulbeerbäumen, zur Zeit, da der Saft in sie hinaufstieg, abschneiden lassen; hat mit großen hölzernen Hämmern, aus allen Kräften so lange darauf schlagen lassen, bis sie zähe geworden, und hat sie alsdann, nach Art des Hanfs, in die Röthe gebracht. Vermittelst dieser Behandlung hat er aus der Rinde des Maulbeerbaums ein Werg gezogen, welches an Güte und Schönheit der Seide nahe kommt.

Schon diese verschiedene Eigenschaften des Maulbeerbaums, räumen ihm eine vorzügliche Stelle im Pflanzenreich ein; allein was ihn erst recht unschätzbar macht, ist jene herrliche unvergleichliche Materie, des schönen Geschlechts Bedeckung und Zierde, von einem eben so lebhaften Glanz, von einer eben so sanften Oberfläche, als die Reize selbst, die sie dem Auge verbirgt.

Der Maulbeerbaum ist nicht ursprünglich dazu bestimmt gewesen, dem Luxus der Menschen zu dienen: seine Frucht und seine Blätter gehören allen

Insekten zu. Erst nachdem der forschende Geist des Menschen die Mittel entdeckt hat, sich vermittelst desselben die unschätzbare Materie, von der ich eben geredet, zu verschaffen, hat er sich in den einzigen Besitz dieses Baums zu setzen gewußt. Die Güte der Seide hängt nicht von dem Wurm, der sie spinnt, nicht von dem Saamen, der ihn hervorgebracht, ab. Spanische und levantische Seidenwurmgraine, in Frankreich verpflanzt, liefert sehr leichte Seide, da sie hingegen, in vorbenannten Ländern, schwer und grob ist. — Also hat man die Güte der Seide einzig und allein dem Blatte, wovon sich der Wurm nährt, zu verdanken; der Maulbeerbaum ist, so zu sagen, ein Bergwerk, das der Seidenwurm bearbeitet; und dieses Bergwerk giebt bessere oder schlechtere Ausbeute, je nachdem der Boden, der es trägt, und der Himmelstrich, worunter es gelegen ist, es begünstigt.

Nichts beweiset mehr, daß die Natur den Maulbeerbaum nicht zu dem einzigen Gebrauch, den wir davon machen, bestimmt hat, als daß, wenn man gute Seide gewinnen will, man ihn dem Boden, dem Klima, wo er am besten fortkommt, entreißen, und ihn in eine Gegend verpflanzen muß, wo sein Wachsthum minder schnell, sein Stamm dünner und niedriger, seine Blätter nicht so breit, nicht so saftvoll, und sein Laub nicht so dicht und schattigt

ist. Noch ungleich auffallender und beynahe widersprechend ist es, daß der Wurm, den er in diesen fremden Gegenden ernähren soll, ohnfehlbar umkommen würde, wenn man nicht durch eine künstliche Wärme diejenige, die er unter dem Himmelstrich, wo ihn die Natur allein in Freyheit zu leben bestimmt hatte, genießt, zu ersetzen wüßte.

In einem großen Theil Asiens, in den mittäglichsten Provinzen von China, besonders aber in Bengalen, erfordert die Seide nicht die geringste Mühe. Sie wird auf dem Baume selbst, wo der Wurm gebohren ist, wo er sich ernährt und seine verschiedene Verwandlungen hat, gesponnen. Man darf sie nur einsammeln. Die vergessenen Kokons geben neuen Saamen fürs folgende Jahr. Allein wenn man diese Seide näher untersucht, so findet man, das die chinesische kein anders Verdienst hat, als daß sie von blendender Weiße ist, welches man einer gewissen Manipulation, oder vielmehr gewissen einländischen Ingredienzen, die uns unbekannt sind, zuzuschreiben hat. Was aber den Punkt der Gleichheit, Leichtigkeit und Feinheit betrifft, so ist diese Seide, und überhaupt alle asiatische und besonders bengalische Seide, der französischen, piemontesischen pfälzischen u. s. w. so weit nachzusetzen, daß man diesen unglaublichen Abstich blos durch die Natur des Bodens und Klima jener Länder erklären kann,

ohngeachtet sie, im allgemeinen, der Natur des Seidenwurms und des Maulbeerbaums so besonders zuträglich zu seyn scheinen.

Es ist also natürlich, ohne auf den Boden, wo der Maulbeerbaum am besten gedeyht, Rücksicht zu nehmen, ihn dahin zu verpflanzen, wo er selbst dem Seidenbau am zuträglichsten ist. Also hängt von der Wahl des Klima, des Bodens und der Lage dieses Baums, die Güte der Seide, wozu er den Stoff liefern muß, ab.

In einem fetten fruchtbaren Boden wächst er zu schnell, wird zu stark, sein Blatt zu saftvoll, und die Seide, in die er sich verwandelt, zu schwer und zu grob.

Ein feuchtes Erdreich, ein Thal, längst Flüssen und Bächen, giebt ihm zu viel Saft, und macht ihn in kurzer Zeit zum schönsten, grünsten, frischesten Baum. Allein sein Blatt enthält zu viel wäßrige Theile. Die Seidenwürmer fressen es mit großer Begierde, werden aber davon schwach und krank, verzögern ihr Gespinnst und geben losere Seide.

Eine dürre, sandige Erde hingegen liefert bey weitem nicht so viel Blätter; allein dieser Ausfall wird durch die Eigenschaft derselben reichlich ersetzt; sie sind weit wahrhafter und zur Erzeugung der schönsten Seide weit geschickter, als alle übrige. Mit ei-

nem Worte, der gute Weizenboden taugt zum Anbau des Maulbeerbaums gar nicht, wenn schon dieser das Feld, worauf er steht, nicht für sich allein aussaugt, sondern ihm, zum fernern Anbau solcher Fruchtarten, wozu es tauglich ist, die nöthigen Säfte läßt.

Ich habe mir ganz besondere Mühe gegeben, den Boden der Mark und eines großen Theils der übrigen preußischen Staaten kennen zu lernen, und dieses Studium, das Resultat aller meiner eignen Beobachtungen, die Urtheile der gelehrtesten Naturforscher dieses Landes, und endlich noch die Erfahrung, deren Zeugniß allemal weit überwiegender ist, als alle Gründe des Räsonnements, alles stimmt dahin überein, daß unser Boden, überhaupt genommen, dem Seidenbau wenigstens eben so beförderlich ist, als die mehrsten Gegenden Europens, die dieserhalb in dem höchsten Ruf stehen. Ich frage hier, nicht bereits von Vorurtheilen eingenommene Leute, sondern wahre Kenner, und vorzüglich die königl. Fabrikenentrepreneurs *), ob die Seide die

*) Aus einem Schreiben des Herrn Fonrobert, Königl. Entrepreneurs an des Herrn Grafen von Herzberg Excellenz.

... Der Director der hiesigen Seidenfabriken hat mir zu verstehen gegeben, daß ich ihm einen Gefallen erzeigen würde, wenn ich Ew. Excellenz eine Thatsache vor Augen legte, die ich ihm letzhin mittheilte, als ich mich mit ihm über die Fortschritte

Hr. Löfler, königl. Pensionnär, in seiner Tirage zu Berlin liefert, nicht unter die schönsten von Europa ge-

der Seidenfabriken im Brandenburgischen seit acht und vierzig Jahren, da ich von Lyon in dieses Land berufen ward, und über die Mittel, diese Fabriken noch vollkommner zu machen, unterhielt. Ich bin desto geneigter, seinem Verlangen zu willfahren, da mir dieses Gelegenheit verschaft, den Talenten eines Seidenbauers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und Ew. Excellenz den Zoll der innigsten Dankbarkeit, die jeder Patriot Ew. Excellenz für Dero den Künsten und Fabriken gewidmete Theilnahme, Unterstützung, Ermunterung und Begünstigungen so mancherley Art schuldig ist, zu entrichten.

Der Inspektor Löfler, dessen einsichtsvoller Fleiß von Ewr. Excell. eine Pension zur Belohnung erhalten, fand sich voriges Jahr mit vierzehn und einem halben Pfunde selbstgewonnener Seide bey mir ein. Die Schönheit und Gleichheit dieser grezen Seide bewog mich, ihm auf der Stelle acht Thaler acht Groschen für das Pfund anzubieten, und ich erhielt sie um diesen Preis. Nach genauerer Untersuchung fand ich, daß wenn ich gleich etwas mehr dafür gegeben, als die italienische Seide gilt, ich sie doch nicht über ihren Werth bezahlt hätte. Ich wunderte mich über die Schönheit dieser einländischen Seide, und um ihres Vorzugs über die italienische noch gewisser zu seyn, schickte ich eine Probe davon an meinen Korrespondenten in Piemont, und bat ihn um einen Ballen von einer noch vorzüglichern Art, als die beygelegte Probe hiesiger Seide. Er antwortete mir: daß er sich

rechnet werden dürfe? Dieser geschickte Mann hat auf das einleuchtendste dargethan, daß es bisher blos an der Unwissenheit der Abhaspler gelegen hat, daß unsre Seide so schlecht gewesen ist. Man wird in der Folge dieses Werks sehen, wie sehr unsre Manipulation oder Behandlung der Seide überhaupt von der französischen, italienischen und spanischen verschieden ist; man wird sehen, daß der Kokon von vorzüglicher Güte, — und die unsrigen sind es — nur sehr mittelmäßige Seide liefert, wenn an der richtigen Behandlung desselben vom Abhaspeln an bis zum Mouliniren etwas fehlt, und daß hingegen die Kokons schlechterer Art, wie z. B. die bengalischen und der übrigen warmen Länder, Troz aller menschlichen Bemü-

glücklich schätzen würde, wenn er sich viel solche Seide, als die überschickte Probe wäre, verschaffen könnte, daß er aber noch keine schönere gesehen hätte, und es für einen Scherz hielt, wenn ich sie für berlinische ausgäbe.

Dieses habe ich mich anheischig gemacht, Ew. Exc. zur Steuer der Wahrheit zu bezeugen. Dabey wünsche ich nichts mehr, als daß mehrere Große dem Beyspiel Ew. Exc. folgen, und auf eine eben so thätige Weise an der Verbesserung der Landesprodukte arbeiten mögen, indem sie denjenigen, deren Dürftigkeit für sie ein Hinderniß ist, nützliche Mitglieder des Staats zu werden, hülfreiche Hand leisten. Ich habe die Ehre 2c.

Ren. Fonrobert, der ältre.

hungen, keine solche Seide hervorbringen können, als in Europa gewonnen wird.

Was die Rauhheit unsres Klima betrift, die von so vielen als ein unübersteigliches Hinderniß zum Seidenbau angesehen wird; so begnüge ich mich, fürs erste, ihnen zu bedenken zu geben, daß die rauhe Luft dem Seidenwurm gar nicht hinderlich seyn kann, weil man ihn, in seiner Kokoniere, vermittelst des Thermometers, denjenigen Grad der Wärme geben kann, der ihm zuträglich ist. Es bleibt also nichts weiter zu untersuchen übrig, als ob unser Klima dem Maulbeerbaum schädlich seyn kann. Dazu sind die folgenden Kapitel bestimmt.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Verpflanzung des weißen Maulbeerbaums, aus Indien, bis in die brandenburgischen Staaten.

Wenn man sich die Mühe gäbe, die verschiedenen Weltgegenden, woraus wir die Seidenmaterie ziehen, im Geiste zu durchlaufen, so würde man finden, daß die beste, die uns China liefert, aus den sieben nördlichen Provinzen dieses unermeßlichen

Reichs kommt, und daß die schlechteste zu Kanton, nahe unterm Wendekreis, gezogen wird; überhaupt, daß je näher man dem Aequator kommt, desto schlechter die Seide wird. Aus diesem Grunde ist sie in Bengalen schlechter als in China und Europa, ohngeachtet die Holländer, seit ohngefähr funfzehn Jahren, europäische Haspler in ihre dortige Besitzungen geschickt haben. Vermittelst dieser ist zwar die Seide gleichmäßiger abgehaspelt worden, allein keinesweges feiner, leichter, reiner, und weicher geworden, welches augenscheinlich einen Fehler in ihrer Erzeugung voraussetzt. Die Seide auf den Inseln Macassar und Celebes, unter der Linie, ist so grob, daß kein Ostindienfahrer es versucht hat, sie nach Europa zu bringen. Wir bekommen zwar herrliche Seidenzeuge aus dem Katay und andern benachbarten Gegenden innerhalb des Wendekreises; allein man muß wissen, daß diese Provinzen die Seide dazu aus China hohlen, und ihre eigne, zu Wasser oder mit den Karavanen, roh nach Europa schicken. Verschiedene Zeugen bestätigen die Gewißheit dieser Thatsache, und in der Sammlung aller Reisebeschreibungen ꝛc. findet man sie in ihr gehöriges Licht gesetzt. Doch ohne unsre Beweise so weit zu hohlen, dürfen wir nur auf die Gegenden Europens, die im Betreff des Seidenbaus die berühmtesten sind, einen flüchtigen Blick werfen.

Wir werden sehen, daß in Kalabrien und Sicilien, wo das Klima brennend heiß ist, die Seide weit schlechter, als in den übrigen milderen Theilen Italiens ausfällt, und daß Frankreich, wo der Winter bisweilen eben so lang und so rauh ist, wie bey uns, in diesem Stücke, einen unleugbaren Vorzug über Italien hat: ja ich darf noch hinzusetzen, daß je näher wir nach Norden kommen, so weit sich nähmlich der Maulbeerbaum naturalisirt hat, desto schönere Seide erzeugt wird. Wir haben gesehen, daß in China die sieben Provinzen gegen Norden *) bessere Seide als Kanton und die übrigen südlichen Provinzen liefern. In Frankreich hat die Seide in den Cevennischen Gebirgen und im obern Dauphine' vor der languedocschen und provencischen einen ausgemachten Vorzug. In Spanien ist es eben so: Murcien, welches mehr gegen Mittag liegt, giebt nicht so gute Seide, als Valencien. In Italien kommt die Seide des Königreichs Neapel mit der turinschen, mayländischen, bolognesischen und bergamesischen in keine Vergleichung. Selbst in Piemont giebt man den Kokons, die im Gebirge gesponnen sind, den Vorzug über die Kokons der Thäler,

*) In einem Theil dieser Gegenden, wo die Kälte vielleicht noch strenger, als zu Berlin ist, weil sie mehr gegen Morgen liegen, heizen die Chineser ihre Kokonieren mit gedörrtem Kuhmist; sie finden, daß dieser Geruch den Würmern zugleich angenehm nud heilsam ist.

ohnstreitig deswegen, weil in erstern der Boden leichter, die Luft frischer, und folglich der Maulbeerbaum besser ist.

Der Maulbeerbaum hat dieses eigenthümlich, daß er sich, wie das menschliche Geschlecht, an alle Himmelstriche gewöhnt, wohin es dem Schicksal gefällt, ihn zu versetzen. Es ist zu vermuthen, daß sich bey der allmähligen Bevölkerung der Erde, die Menschen nur spät nach Norden hingezogen, und diese rauhe Gegenden nicht vorzugsweise zu ihrem Aufenthalte gewählt haben. Eben so der Maulbeerbaum: es gefällt ihm besser in einem wärmern Klima; allein, wie ich schon gesagt, er ist daselbst dem Seidenbau minder zuträglich. Wollte man aber diesen Baum mit einemmal aus Bengalen nach Preußen oder Schweden verpflanzen, so würde man ihn dadurch dem gewissesten und schleunigsten Tode aussetzen; und versetzte man eben so schnell und plötzlich einen Insulaner aus der Südsee in die Eisfelder Grönlands, so glaube ich, daß er nicht länger, als der Maulbeerbaum, ausdauern würde; wenn aber die Nachkommen dieses Insulaners sich stufenweise und von einem Grad zum andern, dem Pole nähern, so werden sie zuletzt, unter Schnee und Eis begraben, wo nicht eben so fleischig, doch gewiß so gesund werden, als ihr Ahnherr, der in einem Lande, wo ein ewiger Frühling herrschte, gebohren ward. Um

den Leser von dieser Uebereinstimmung zwischen dem Menschen und dem Maulbeerbaum noch besser zu überzeugen, will ich untersuchen, woher dieser Baum seinen Ursprung nimmt, und die Geschichte seiner Verpflanzung erzählen.

Daß der weiße Maulbeerbaum in Asien seinen Ursprung hat, ist ausgemacht. Unter den gemässigtern Himmelstrichen dieses weitläuftigen Welttheils sind Maulbeerbaum und Seidenwurm seit undenklichen Zeiten bekannt gewesen. Jener wächst daselbst von selbst, und dieser erzeugt sich ohne fremde Hülfe darauf; wer kann den Zeitpunkt bestimmen, wo der Chineser angefangen hat, von den Seidenkokons auf den Maulbeerbäumen Gebrauch zu machen? Allmählig hat sich dieser Baum aus Indien bis in Persien verpflanzt und festgesetzt: von da ist er in die Inseln des Archipelagus gebracht worden, wo man seit dem dritten Jahrhundert Seide gesponnen hat. Griechenland hat es den Mönchen zu verdanken, daß es unter dem Kaiser Justinian im sechsten Jahrhundert mit dem Saamen dieses nützlichen Insekts und des Baumes der es ernährt, bekannt gemacht worden ist: nach langer Zeit wurden beide in Sicilien und Italien eingeführt. Endlich ist der weiße Maulbeerbaum im funfzehnten Sekulo unter Karl dem Siebenten nach Frankreich gekommen, und gegen das Ende des

siebzehnten pflanzten ihn unter Friedrich Wilhelm dem Grossen französische Religionsflüchtlinge auf brandenburgischen Boden.

Da ich vorzüglich für die preußischen Staaten schreibe, so wird es hier nicht unschicklich seyn, die Art, wie der Seidenbau in diese Staaten eingeführt und verbreitet worden ist, anzuzeigen, und der ersten Fremdlinge denen sie diese unerschöpfliche Quelle von Reichthümern zu verdanken haben, rühmlichst zu erwähnen. Nichts ist billiger, als ihr Gedächtniß und die Dankbarkeit, womit sie die wohlthätige Aufnahme ihres neuen Vaterlandes erwiederten, und deren ewige Spuren unsere Felder tragen, zu verewigen. Die Herrn Erman und Reclam sind mir zuvorgekommen, und haben alles gesammelt was auf die Einführung des Maulbeerbaums in dieses Land Bezug hat. Diese edlen Patrioten, die sich nicht allein durch ihre weitläuftige Kenntnisse, sondern vorzüglich durch den nützlichen Zweck, wohin sie sie immer gerichtet haben, dem Publikum empfehlen, haben seit einiger Zeit, nachdem sie schon der Litteratur und der Kolonie durch verschiedene andere Werke die wichtigsten Dienste geleistet, eine Geschichte der französischen Refügiirten herausgegeben. Aus dieser Geschichte entlehne ich zum Theil, was von der Einführung des Maulbeerbaums in die preußischen Staaten gesagt

zu werden verdient. Ich bedaure, daß mich die engen Gränzen meines Werks zwingen, manches, was sie über diese Materie geschrieben haben, und vorzüglich die einsichtsvollen Bemerkungen, die aus ihrer Feder geflossen sind, wegzulassen, und blos die Thatsachen beyzubehalten.

Die Refügiirten aus dem Languedoc waren die ersten die den Maulbeerbaum in der Mark anbaueten. Friedrich Wilhelm der Große, bey den manchfaltigen Beschäftigungen, die ihm die Ankunft dieser Flüchtlinge und ihre erste Einrichtung gaben, konnte seine Aufmerksamkeit nicht so sehr wie er wohl gewünscht hätte auf diesen wichtigen Gegenstand richten. Er mußte sich zuerst mit dem befassen, was weniger Schwierigkeiten und einen gewissern schnelleren Erfolg darbot. Also versuchten mehrere dieser Flüchtlinge, ohne von der Regierung darin unterstützt zu werden, im Kleinen, was sich noch nicht im Grossen thun ließ, und bauten an verschiedenen Orten Maulbeerbäume an. Ein gewisser Herr Důclos pflanzte in dem Weinberg des damaligen Hofmarschalls Freiherrn von Dobrezensky und in der Gubenschen Vorstadt bey Frankfurt Maulbeerbäume, die noch jetzt stehen. Der Generallieutenant von Voyne aus dem Dauphiné, und der Obristlieutnant von Rison aus Gaskonien, jener Gouverneur und dieser Commandant von Peitz liessen auf

die Wälle dieser Festung eine große Menge Maulbeerbäume pflanzen, und da man jederzeit vielen Fleiß auf ihre Wartung verwendet, so sind sie zur Höhe und Dicke der Eichen gediehen, und haben, ihrer ausgesetzten Lage ohngeachtet, den strengen Wintern von 1709 und 1740 widerstanden: eine hinlängliche Widerlegung des falschen Vorurtheils; daß das Klima dieses Landes dem Maulbeerbaume zuwider ist! Wir sehen noch aus einigen Berichten des Herrn von Mezery über den Zustand der Kolonie, daß man in den ersten Jahren ihrer Entstehung zu Brandenburg Maulbeerbäume gepflanzt.

Schon im Jahr 1694, war zu Köpnick von den Refügiirten eine ansehnliche Maulbeerplantage angelegt worden; und in den Registern der damaligen Zeit finden sich die Namen eines Johann Logier und seiner Schwiegermutter Colas, welche 1703 und in den folgenden Jahren jedesmal fünf bis sechs Pfund Kokons einsammelten, die sie dem Ministerium und durch dieses dem Könige zukommen liessen.

Wenn gleich der Fleiß der Refügiirten, in ihren ersten Versuchen, durch keine öffentliche Einrichtungen unterhalten und ermuntert worden ist, so zeigten sie doch dadurch die Möglichkeit eines Unternehmens, dessen Fortsetzung und Vervollkommung für andere aufbewahrt war. Ein Gelehrter, der sich auf verschiedene Art um die Wissenschaften verdient

gemacht hat, und mit denen Refügie's in engen Verbindungen stand, Hr. Johann Leonhard Frisch, wußte sich ihre Kenntnisse in dem Seidenbau zu Nutze zu machen. Er miethete verschiedene ihrer Pflanzungen, und unter seinem Vorschub besetzte Peter Bourget, der schon in Köpnick sich auf diesen Bau gelegt hatte, einen Theil der berlinischen Wälle mit Maulbeerbäumen, die so lange darauf gestanden haben, bis die Wälle selbst abgetragen worden sind. Herr Frisch legte auf eigene Kosten eine Plantage an, und hielt Seidenwürmer.

Unter der Regierung Friedrich des Ersten, Königs in Preußen, befaßte sich endlich der Staat mit diesem wichtigen Gegenstande, und ließ denen, die sich damit beschäftigten, Ermunterungen und Hülfe zufließen. Man hatte diese Aufmerksamkeit dem Herrn Pfeifer *), einem eben so thätigen als patriotischen Privatmann bey Köpnik, welcher, wie oben gesagt worden, schon seit mehreren Jahren den Seidenbau betrieb, zu verdanken.

Im Jahr 1707 schenkte der König der berlinischen Societät der Wissenschaften das ausschliessende Privilegium, im ganzen Lande weiße Maulbeerbäume zu pflanzen und Seide zu bauen. Man übergab ihr die Köpniker Plantage: außerdem besaß sie dergleichen zu Spandau und Berlin, die sie an

*) S. oben Seite 2.

Refügie's vermiethete; in Potsdam allein fand man an die 20000 Maulbeerbäume. Die Societät korrespondirte über diesen Gegenstand mit den Herren von Alençon und Roeper, die der französische Rath hierüber gesetzt hatte, und mit Herrn Pfeifer.

Friedrich Wilhelm I. fand bey seiner Gelangung zum Thron (1713) manches schadhafte an dem öffentlichen Wohl auszubessern, viel ungebaute Felder, und sogar einige Gegenden seiner Staaten, durch die Pest entvölkert; konnte also nicht die patriotischen Entwürfe des Herrn Pfeifer, so viel er gewünscht hätte, begünstigen: er begnügte sich damit, ihm 1715 ein Privilegium ausfertigen zu lassen, nach welchem er Maulbeerbaumschulen anlegen und sie hernach in die fünf Marken vertheilen durfte. Die Begünstigung dieses Unternehmens, dem sich Herr Pfeifer auf seine Kosten und auf seine Gefahr unterzog, ward den Magisträten aller Städte, mit dem Befehl, über den Fortgang desselben zu berichten, anempfohlen. Zugleich ward ihnen aufgegeben, auf die Wälle und um die Stadtmauern Maulbeerbäume zu pflanzen. Das Oberkonsistorium befahl den Geistlichen, die Kirchhöfe mit Maulbeerbäumen zu umgeben, und sogar innerhalb derselben, in gewissen Entfernungen, dergleichen zu setzen.

Ohngefähr um dieselbe Zeit ließ sich eine kleine Kolonie in die Nachbarschaft von Berlin nieder,

und bauete ein überaus sandiges Erdreich an, dem seine unfruchtbare Dürre den Namen des Moabiter oder Fluch-Landes zuzog. Ohngefähr zwanzig Familien, worunter mehrere aus Oranien kamen, erhielten in diesem Bezirk Stellen und Vorschüsse, um daselbst unter der Aufsicht des Herrn Karl von Alzimont, aus Rouergue gebürtig, Maulbeerbäume zu pflanzen. Dieses Land war gewiß nicht in Absicht dieser Bäume ein Land des Fluches. Wenn die Pflanzung, die noch daselbst besteht und die ich genau untersucht habe, besser unterhalten würde, so würde sie die vortreflichste Seide hervorbringen. Allein man begnügte sich nicht mit dieser neuen Einrichtung. Der König trug 1732 dem Herrn Karl Vignes auf, zwölf Familien aus Frankreich kommen zu lassen, um sich mit dem Seidenbau abzugeben. Die Herren Feriet und von Alençon, Mitglieder des französischen Rathes, machten verschiedene Entwürfe, um diesen Bau in den Städten und Dörfern allgemeiner einzuführen.

Endlich schien der blühendste Zeitpunkt für die Anlage der Maulbeerbäume gekommen zu seyn, als durch das widrigste Geschick dieses Unternehmen in den Zustand seiner ersten Trägheit verfiel: denn nach einiger Zeit fand man sich gerade so weit, als man in den ersten Jahren der Religionswanderung gewesen war.

Der Herr Inspektor Barandon theilte den Herren Erman und Reclam, als sie ihn über die Ursachen dieser befremdenden Revolution befragten, die gründlichsten Bemerkungen mit. Seiner Meynung nach waren die jungen Bäume zu früh aus den Pflanzschulen gezogen, schlecht versetzt, und hernach versäumt worden. Der größte Theil war aus Mangel an Vorsorge ausgegangen. Man hatte, von jeher, an der Nützlichkeit des Unternehmens und an der Möglichkeit des Erfolgs gezweifelt. Das Vorurtheil nahm immer zu, und man legte dem Clima zur Last, was eine bloße Folge der Nachläßigkeit und Unwissenheit der Anbauer war. Mehrere Jahre hindurch sprach man von der Anlage des Maulbeerbaums, aus keiner andern Absicht, als um sie zu verschreien und zu verhindern; und der Ton der Muthloßigkeit ward beynahe allgemein.

Die Regierung Friedrich des Großen, die in aller Absicht in der Geschichte von Preussen Epoche macht, macht sie auch in Absicht auf den Maulbeer- und Seidenbau. Die Maaßregeln, die man über diesen Gegenstand nahm, trugen eben den Stempel der Weisheit und Schnellkraft, die man mit so vielem Recht in allen Theilen der übrigen Staatsverwaltung bewunderte. Der Anbau der Maulbeerbäume ward sowohl auf den Dörfern, als in den Städten eingeführt, in den königlichen Gütern so gut, als in

solchen, die Edelleuten, Kirchen, und überhaupt frommen Stiftungen zugehörten. Auf der einen Seite die größten Ermunterungen, die dringendsten Befehle; auf der andern die gnädigsten Versicherungen und die thätigsten Beweise des königlichen Schutzes und Wohlwollens. Auch vermehrten sich in kurzer Zeit die Maulbeerbäume auf eine erstaunende Art. Der glückliche Fortgang beseelte den patriotischen Eifer vieler Privatpersonen, die es sich angelegen seyn ließen, einen Zweig der Indûstrie auszubreiten, der geschickt war, den Wohlstand des Landes zu vergrößern, und wobey so viele einen sichern Unterhalt fanden. Der Seidenbau, der bis dahin unbedeutend gewesen war, fing an, die Aufmerksamkeit des Landes auf sich zu ziehen. Man konnte wenigstens von dem, was schon geschehen war, auf die Möglichkeit schließen, es mit der Zeit dahin zu bringen, wo es in andern Ländern gekommen, denen Maulbeerbaum und Seidenwurm anfangs eben so fremde waren, als diesen Gegenden. Man setzte in allen Provinzen Inspektoren an, die sie alle Jahre bereisen, den Zustand der Pflanzungen untersuchen, die Pflanzer und Seidenbauer anweisen, die Schwierigkeiten beurtheilen, und dem General-Direktorium und resp. Kammern die Mittel, sie zu heben, vorschlagen mußten. Mit jedem Jahre ließ man guten Maulbeer- und Sei-

denwurmsaamen kommen, und vertheilte ihn unter die Pflanzer und Seidenbauer. Die Refügiirten, die aus einem Lande gekommen waren, wo seit so langer Zeit der Seidenbau ein Gegenstand des Nationalfleißes ist, mußten natürlicherweise geschickt scheinen, diesen Plan zu begünstigen; auch sehen wir aus den Akten des französischen Raths, daß ihnen besonders aufgetragen worden ist, der Industrie der französischen Kolonisten diese Richtung zu geben. Der Geheimerath von Campagne widmete sich besonders diesem Zweige der Landwirthschaft. Er kaufte im Moabiterlande eine ansehnliche Besitzung an sich, blos um darin Maulbeerbäume zu pflanzen und Seidenwürmer zu erziehen. Auf diese Weise verband er Erfahrung mit Kenntnissen und setzte sich in den Stand, das Publikum mit lehrreichen Abhandlungen über diese gemeinnützige Materie zu beschenken. Er korrespondirte sogar bey dieser Gelegenheit geradezu mit dem Könige, der ihn mit verschiedenen Aufträgen in dieser Absicht beehrte, und ihn sogar nach Genf schickte, um aus Piemont und Frankreich geschickte Pflanzer und Seidenbauer ins Land zu ziehen.

Sobald der Staat sich mit diesem wichtigen Zweige der Landwirthschaft ernsthaft zu beschäftigen anfing, sahe man verschiedene reformirte Familien aus Frankreich nach Berlin kommen, sich mit der Ko-

lonie verbinden, die angebotenen Vorzüge und Privilegien in Besitz nehmen, und überdem noch wichtige Vortheile geniessen, unter der einzigen Bedingung, die ihnen anvertrauten Lehrlinge in allem, was den Seidenbau betrift, zu unterrichten. Herr Barandon, den der König als Inspektor der Maulbeerbaumpflanzungen angesetzt hatte, wies mehreren unter ihnen Soldin zum Aufenthalt an. Von dieser Stadt aus, die im Mittelpunkt der Neumark liegt, hat sich der Anbau der Maulbeerbäume in die ganze Gegend verbreitet, wo sie bisher nur den Namen nach bekannt gewesen waren, wenn man Peitz, Cottbus und Züllichau ausnimmt.

Zwey reformirte Edelleute aus dem Languedoc die Gebrüder von Rouviere, die der König 1744 zu Inspektoren der Maulbeerbäume ernannt, und mit einem ansehnlichen Gehalt angesetzt hatte, legten zu Potsdam eine der schönsten Plantagen an, und zugleich eine Baumschule, wovon der größte Theil auf eine Anhöhe außerhalb Potsdam versetzt wurde. Noch mehrere Refügiirten waren bey diesem Anbau von großem Nutzen, und erhielten Gehalte. Unter ihrer Anzahl befinden sich die Herren von Frügeres und von Thomas, beyde aus Languedoc. Letzterer kam 1752 nach Berlin, und wurde als Plantagen-Direktor der Mark angesetzt.

Nach den genauesten Nachrichten, die wir uns haben verschaffen können, findet sich, daß seit 1746 bis 1750 im ganzen Lande nicht mehr als hundert Pfund Seide gewonnen worden sind; aber nach dieser Zeit sind die Fortschritte schneller gewesen. Im Jahr 1751 sammelte man ohngefähr eben so viel Seide, als in den vier vorigen; 1753 belief sich der Ertrag auf 150 Pfund. Dieses nahm in den Zwischenraum von 1753 bis 1783 so sehr zu, daß im letztern Jahre 11000 Pfunde Seide, und 1784 beynahe 14000 Pfund gewonnen wurden.

Der Seidenbau verdankt diese großen Fortschritte vorzüglich einem Patrioten, den sein Rang, seine Geburth und seine Kenntnisse gleich sehr über seine Mitbürger erheben. Ein jeder nennt hier den **Grafen von Herzberg**, der diesen Zweig der Landwirthschaft aus allen Kräften unterstützt und ausbreitet. Seit dem Jahre 1779 theilt er jährlich Geldprämien unter diejenigen aus, die eine gewisse Anzahl Seide gewinnen. Um den Wetteyfer noch mehr anzufeuern, hat er eine Schaumünze prägen lassen, zur Belohnung für diejenigen, die sich am meisten auszeichnen; sie erhalten sie gülden oder silbern, je nachdem sie ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit verdient. Auf der Vorderseite dieser Medaille steht das Brustbild des Königs mit der Inschrift: *Fridericus Instaurator*; auf der Rück-

seite sieht man die Göttin der Indüstrie unter einem Maulbeerbaum, der mit Seidenwürmern beladen ist, sitzen; vor ihr steht ein Gefäß mit Kokons, wovon sie die Seide trennet, neben ihr ein Korb voll Seidenkokons und verschiedene Stücke abgehaspelter Seide. Die Legende ist: industriae fericae Pruss. Unten: Br. (Britz) MDCCLXXXIII.

Ueberdem hat der Graf von Herzberg 1783 bei der berlinischen Realschule den Herrn Inspektor Löfler, dessen Talenten wir bereits haben Gerechtigkeit widerfahren lassen, und der das Zutrauen und Wohlwollen des Grafen in einem vorzüglichen Grade besitzt, angesetzt. Diejenigen Zöglinge der Realschule, welche bestimmt sind einst Schulmeister und Kantoren auf dem Lande zu werden, lernen hier, unter der Aufsicht dieses würdigen Mannes, alles was zum Maulbeer- und Seidenbau zu wissen nothwendig ist. Aus dieser nützlichen Anstalt kommen jährlich 30 bis 40 Subjekte, die ihre Kenntnisse auf dem platten Lande verbreiten, und dem Landmanne nicht nur zeigen, wie er Gott ehren soll, sondern auch wie er sich und seinen Landesherrn bereichern kann. Welch ein Abstand von diesen weisen Einrichtungen zur groben Unwissenheit, zum schimpflichen Müssiggange, den Frankreich, Italien, Spanien seinen Mönchen erlaubt, und wobei diese den sauern Schweiß der Völker und besonders des Landman-

nes verzehren! Wie viele Ehre macht eine solche Anstalt dem philosophischen Geiste des Staatsministers der sie stiftete!

Der Monarch der seit 1786 den Thron des großen Friedrichs einnimmt, fährt fort die patriotischen Maaßregeln des Grafen von Herzberg zu begünstigen. Die ansehnliche Summe welche Friedrich Wilhelm II. jährlich zu diesem Behuf ausgeworfen, die noch weit ansehnlichern Summen womit er den Fond vermehrt, den sein erhabener Vorgänger zur Unterstützung und Aufmunterung der Seidenfabriken ausgesetzt, sein gerechter Unwille gegen diejenigen die durch zügellosen Unterschleif seinen Absichten in diesem Stücke zuwiderhandeln, die Standhaftigkeit womit er den treulosen Vorstellungen dererjenigen, die aus Interesse oder Unwissenheit seinen königlichen Schutz von unsern Seidenfabriken abzuziehen, und ihn auf solche Gegenstände zu richten gesucht haben, die ihren Kräften oder ihren Vortheilen angemessener sind, widerstanden; alles dieses beweist uns, daß dieser Fürst eben so viel Weisheit als Festigkeit in seinen Grundsätzen besitzt.

Viertes Kapitel.

Allgemeine und besondere Vortheile des Maulbeerbaums und seiner Kultur.

Ehe ich weitläuftiger zeige, wie der Maulbeerbaum angebaut werden muß, will ich das Gemählde der Vortheile, die aus seiner Kultur erwachsen, entwerfen. Ich greife dadurch meinem Plane nicht vor; denn das Interesse ist doch der erste Bewegungsgrund der Menschen; also ist es natürlich, ihnen gleich eine Lockung vorzuhalten, die ihre Aufmerksamkeit rege machen, und auf die Folge dieses Werks richten könne. Der Gedanke des Nutzens, den man aus meinen Anweisungen ziehen kann, wird meine Leser vortheilhaft stimmen, ihnen Gehör zu geben, und eine anhaltende Aufmerksamkeit sie in den Stand setzen, sie zu befolgen.

In einem Loth Seidenwurmgraine zählt man 21000 Eyer. Aus diesen kommen gewöhnlicherweise 20000 Würmer, wenn der Saamen und die Behandlungsart gut sind. Man kann zufrieden seyn, und sich glücklich schätzen, wenn von diesen 20000 Würmern die Hälfte geräth, und 10000 Kokons gewonnen werden.

Zweihundert und funfzig weiße und gelbe Kokons im Durchschnitt wiegen gewöhnlich ein Pfund; *) so daß ein Loth Graine 40 Pfund Kokons geben wird, wenn, wie ich es eben gesagt, die Erndte glücklich ist, und kein widriger Zufall den Fleiß der Arbeiter vereitelt. Sind die Kokons von vorzüglicher Güte, so braucht man nur neun bis zehn Pfund derselben für ein Pfund Seide, gewöhnlich 11 Pfund, bisweilen 12, aber selten mehr.

Funfzig Pfund Maulbeerblätter mit Einsicht vertheilt, sind mehr als hinreichend, um tausend Würmer, von ihrer Gebuhrt an bis zum Augenblick wo sie zu spinnen anfangen, zu ernähren. Man kann sogar festsetzen, daß in allen Fällen 500 Pfund Blätter die Nahrung eines Loths Graine ausmachen, und also 40 Pfund Kokons geben werden, immer bey der Voraussetzung, daß die Erndte gut ist.

Man mag nun den Maulbeerbaum im Ganzen miethen, oder die Blätter nach dem Gewichte auf dem Markte kaufen, wie es so ziemlich der Gebrauch in

*) Der gelbe Kokon ist voller und schwerer als der weiße. Dreyhundert weiße Kokons machen kaum ein Pfund aus, da ohngefähr 230 gelbe so viel wiegen. Da es nun überhaupt weit mehr gelbe als weiße Kokons giebt, so ist die Angabe von 250 im Durchschnitt für ein Pfund sehr billig. Die blasgrünen Kokons sind die seltensten, und werden am meisten geschätzt.

Languedoc ist, so wird der Centner davon nicht über 20 Groschen zu stehen kommen. Es wäre zu wünschen, daß dieser letzte Gebrauch in den preußischen Staaten eingeführt werden könnte, weil alsdann die Inspektoren und andere einsichtsvolle Männer den Seidenbau im Großen treiben, und nicht allein mehr, sondern auch bessere Seide gewinnen könnten. Diese Seide würde, vor allen Dingen, den Vorzug eines gleichen Fadens haben. Man würde nicht länger der Ungemächlichkeit ausgesetzt seyn, aus allen Theilen des Königreichs tausend Arten von Seide, und jede derselben in so kleiner Quantität zu erhalten, daß es ausserordentlich schwer ist von jeder ein Assortiment von einigem Belange zu machen. Doch ich werde an einem andern Orte diesen wichtigen Punkt noch einmal behandeln.

Ein okulirter, wohl unterhaltener Maulbeerbaum von mittlerer Größe, trägt wenigstens dreißig Pfund Blätter. Seine Zweige sind glatt und gerade, können also mit einem Handstrich entblättert, und folglich der ganze Baum in sehr kurzer Zeit von einer einzigen Person entlaubt werden. Daraus folgt, daß 100 Maulbeerbäume von dieser Art, um eine Kokoniere (Seidenwürmerhaus) gepflanzt, sechs Loth Graine, zwei Mägde oder Knechte *), beschäftigt

*) Wenn ich diesen Seidenbauer zweyhundert und vierzig Pfund Kokons einsammeln lasse, und ihm

die Blätter zu pflücken und ihrem Herrn in der Kokoniere an die Hand zu gehen, ihm innerhalb sechs Wochen 240 Pfund Kokons einbringen würden, welche, wenn man das Pfund zu 12 Groschen rechnet, die Summe von 120 Thalern einbringen, ohne daß ihn diese Beschäftigung an seiner übrigen Landarbeit gehindert hätte. Verstünde er die Kunst die Seide selbst abzuhaspeln, so würde sein Vortheil noch ansehnlicher seyn, denn seine 240 Pfund Kokons dürften ihm 24 Pfund Seide einbringen, die er, wenn sie von guter Art wäre, wenigstens für 6 Thaler das Pfund verkaufen könnte; so daß er endlich, ohne allen Abzug, einen reinen Gewinnst von 144 Thalern ziehen würde, im Fall ihm die Maulbeerbäume zugehörten, und er in dieser gar leichten Arbeit allein von seinen Kindern, seiner Frau und seinem Gesinde geholfen worden wäre.

Sollte aber, gegen alle Vermuthung, ein geschickter Seidenbauer, nach Abzug aller Zufälle, sich einen solchen Profit nicht versprechen dürfen, so mag er den Ertrag von 6 bis 7 Loth Graine zu 120 Pfund Kokons, und 11 Pfund Kokons auf ein

nur zwey Knechte oder Mägde zu Hülfe gebe, so setze ich freilich dabey zum voraus, daß in der kurzen Zeit wo die Würmer die meiste Nahrung zu sich nehmen, seine Frau und seine Kinder ihm hülfreiche Hand leisten werden.

Pfund Seide rechnen; er mag ferner den Verkauf dieser Seide nur zu 5 Thalern 8 Groschen ansetzen, so wird er doch immer einen reinen Gewinnst von 70 Thalern behalten, den ein Landmann, der hinreichende Maulbeerbäume, Platz und Leute hat, leicht verdoppeln und verdreifachen kann. Ich frage hier, ob eine Beschäftigung, die innerhalb sechs Wochen so viel Vortheile verspricht, nicht um desto einladender ist, da sie vor der Erndte und allen wichtigern Feldarbeiten vorhergeht?

Uebrigens habe ich nichts übertrieben, wenn ich angenommen habe, daß 6 Loth Graine 240 Pfund Kokons geben können. Dieses ist nicht allein möglich, sondern diese 6 Loth, unter der Aufsicht eines geschickten Seidenbauers können sich in 300 Pfund Kokons verwandeln. Herr Rigaud de l'Isle, ein berühmter Landwirth in Languedoc, hat oft aus einer Unze (2 Loth) Graine 100 Pfund Kokons gezogen. Man glaube aber nicht, daß ein Seidenbauer in Frankreich oder Italien, ein Jahr, wo ihm eine Unze Graine nur 50 Pfund Kokons einbringt, für schlecht oder unglücklich halte. Diese Erndte scheint ihm schon hinlänglich, seine Mühe zu belohnen. Aber wie weit sind einige unserer Seidenbauer von diesem mäßigen Ertrage entfernt. Viele dünken sich noch sehr glücklich, wenn ein Loth Graine ihnen 15 bis 18 Pfund Kokons, und

anderthalb Pfund Seide gegeben haben; dabey ist diese Seide so schlecht gesponnen, daß sie sie nur mit Mühe für viertehalb, höchstens vier Thaler verkaufen können.

Wenn der Preis der Graine den einzigen Unterschied zwischen 240 Pfund Kokons die von 12 Loth gekommen, und eben so vielen Pfunden von sechs Loth machte, so wäre dieses eine Kleinigkeit, die unsere Aufmerksamkeit nicht einmal verdiente. Die beste Graine aus Italien kostet in Berlin nur 12 Groschen das Loth. Folgendes aber ist desto bemerkenswürdiger; daß nähmlich der wenige Ertrag, den der Seidenbauer von seiner Graine zieht, allemal Nachläßigkeit oder Unwissenheit, beide von gleich verderblichen Folgen, zum Grunde hat. So viel begreift man wohl, daß beim Auskriechen von 240 Würmern, nicht gleich drei viertheile oder sieben achtheile umkommen. Büßt er diese Zahl allmählig ein, bis zur Spinnezeit, so ist es klar, daß er viel mehr Arbeit und Kosten verschwendet, viel mehr Blätter und Leute gebraucht, als ein anderer, der, um eben so viel Kokons zu gewinnen, nur halb so viel Würmer gebraucht und nur die Hälfte davon verlohren hat.

Es ist zwar bekannt, daß einige aufgeklärte Seidenbauer der Methode, noch einmal so viel Würmer auskriechen zu lassen, als man erziehen will, ihren

Beifall geben; dieses geschiehet aber in der weisen Absicht, die Hälfte davon bald nach ihrer Gebuhrt aufzuopfern. Sie suchen nähmlich diejenigen aus, welche die beste Hofnung von sich geben, und vernichten die übrigen, damit sie nicht unnützer Weise die theuern Blätter verzehren. Eine im Grunde so weise Behandlung erfordert viel Kunst und viel Erfahrung von Seiten derer die diese Methode angenommen haben. Was man aber dem Seidenbauer nicht oft genug in Erinnerung bringen kann ist, daß das Glück seines Unternehmens vorzüglich von der Anlage seiner Pflanzungen abhängt: so lange der Maulbeerbaum das Ansehen eines Gesträuches hat, und kleine einzelne Blätter, die man eines nach dem andern zwischen Dornen und Stacheln hervorsuchen muß, trägt, sieht man leicht ein, daß das Pflücken zwei oder dreimal mehr Hände oder Zeit erfordert, als wenn der Maulbeerbaum okulirt ist, wohl unterhalten wird, und jeder Zweig desselben mit einem Handstrich entblättert werden kann, doch so, daß man von dem dickerem Ende nach dem dünnern hinstreichen muß, weil umgekehrt der Baum darunter leiden würde. Wer eigene Pflanzungen besitzt, sollte doch einsehn, daß ihm seine Kokons grade nur das zu stehen kommen, was er für Handarbeit hat ausgeben müssen, und daß durch

die Art des Pflückens diese Handarbeit unendlich erleichtert oder erschwert werden kann.

Der Preis des gepflückten Maulbeerblattes muß also der Grund der ganzen Unternehmung seyn, und für diejenigen, (wohl verstanden) die keine eigene Pflanzungen besitzen, nicht über 20 Groschen für den Centner betragen. Der Pflanzer muß den Nutzen den er aus seinen Blättern ziehen kann, wenn er sie verkauft, berechnen, ehe er bedenkt, was ihm die Seide selbst einbringen kann, und diesen letzten Gewinn von dem ersten ganz absondern. Es wird erfordert, daß eine Maulbeerpflanzung, deren Boden mit andern Obstbäumen besetzt werden könnte, eben so viel einbringe als diese. Nun aber hängt dieser Ertrag bloß von dem aufgeklärten Fleiß ab, den der Eigenthümer auf seine Bäume verwenden wird, um sie nicht allein belaubter, sondern zugleich zum Abpflücken bequemer zu machen.

Man sieht nicht selten in der Provinz Lyon, Dauphiné, Languedoc, Maulbeerbäume die über 150 Pfund Blätter tragen, und für vier bis sechs Livres *) vermiethet werden. Wenn man das Blatt auf dem Baume kauft, so ist nichts natürlicher, als die Pflückkosten abzuziehen. Diese Kosten sind verschieden, je nachdem der Baum von der Ko-

*) Ohngefähr 27 bis 40 Groschen.

koniere entlegen, das Blatt gut und das Pflücken leicht ist. Ich setze z. B. den Fall, daß vier Maulbeerbäume, jedweder fünf und zwanzig Pfund Seide, tragen; daß sie alle in gutem Stande, von guter Art, aber von meiner Kokoniere etwas entlegen sind: ich nehme ferner an, daß ein Tagelöhner, dem ich vier Groschen gebe, zwei Tage nöthig hat, um diese hundert Pfund Blätter zu pflücken und herbeizuschaffen; ich muß also dem Eigenthümer acht Groschen von der Miethe abziehen und für den Centner nur 12 Groschen geben, weil mich der Centner, in meine Kokoniere geliefert, nicht mehr als zwanzig Groschen kosten muß. Doch die Spekulationen eines wahren Kenners des Seidenbaues schränken sich nicht blos auf diese Berechnungen ein; er wird für einen Centner Blätter, so bald er sie für nahrhaft und von der Art hält, daß seine Würmer wenig davon übrig lassen und aus ihnen die schönste Seide saugen werden, mit einem Thaler und darüber bezahlen. Diese letzte Eigenschaft wird vorzüglich seine Aufmerksamkeit verdienen; denn daraus, daß der Wurm ein Blatt vorzieht folgt nicht allemal, daß es die beste Seide gebe. Man wird diese Wahrheit in der Folge meines Werkes bestätiget finden, und daraus zu gleicher Zeit die nothwendigen Kenntnisse schöpfen um jede Gattung der Maulbeerblätter auf ihren wahren Werth zurückzubringen.

Warum wird aber, in Absicht des Seidenbaues, zum Grunde gelegt, den Centner Maulbeerblätter nicht über 20 Groschen zu bezahlen? Weil ein Centner gewöhnlich hinreicht 2000 Würmer zu ernähren, 2000 volle Kokons hervorzubringen. Wenn aber, um eine gleiche Anzahl Würmer zu ernähren, ein Centner nicht hinreichen sollte, weil das Blatt schlechter ist und viel Abfall Statt findet, so ist es natürlich ihn unter zwanzig Groschen zu bezahlen, wie es anderseits billig ist, etwas darüber zu geben, wenn mehr als 2000 Würmer, bei gesunden und zur Seide tauglichen Blättern ihre Nahrung finden. Ein geschickter Entrepreneur wird also bei dem Ankauf seiner Blätter den hier festgesetzten Preis zum Grund legen, und dabei finden, daß, wenn er diese Grundsätze befolgt, sie nicht allein seine Mühe reichlich belohnen werden, wenn sich kein Unfall ereignet, sondern auch im Fall einer schlechten Erndte ihn in vieler Absicht schadlos halten können.

Ausgemacht ist es, daß unsere Seidenbauer ihre Maulbeerbäume weit besser benutzen würden, wenn die Gewohnheit sie zu okuliren allgemeiner würde. So aber sind sie nicht weniger gegen diesen Gebrauch, als überhaupt gegen den italienischen oder sogenannten Rosenmaulbeerbaum, der den Würmern vollkommen zuträglich ist, und dabei schneller treibt, und ein dreimal breiteres und zahlreche-

res Blatt als der wilde hat, eingenommen. So viel ich weiß, hat noch niemand die Dreistigkeit gehabt, eine weitläuftige Plantage von italienischen Maulbeebäumen anzulegen. Vermuthlich wird irgend eine unwissende Hand einen unvollkommenen Versuch gewagt haben, und es bedurfte nicht mehr um den gemeinen Haufen unserer Landwirthe zu überreden, daß der Anbau dieses Baumes in unserm Klima unmöglich sey. Inzwischen hat der Hr. Inspektor Joyeux, ein gebohrner Languedocier, und ein Mann der in allem, was auf den Seidenbau Bezug hat, die gründlichsten Kenntnisse besitzt, mir seine Pflanzschule von italienischen Maulbeerbäumen gewiesen, und ich habe sie eben so schön, eben so stark befunden, als alle die ich im Lyonischen zu sehen Gelegenheit gehabt habe; allein man weiß, daß der Irrthum beim Volke eher Eingang findet als die Wahrheit. Eben so preist Herr Joyeux seit 30 Jahren das Okuliren an, ohne jedoch die Halsstarrigkeit derer die dawider sind, überwunden zu haben. Sie wollen nicht einmal einen Versuch wagen, um sich von dem Grund oder Ungrund ihrer Meinung zu überzeugen. Bey einigen Volksklassen, besonders auf dem Lande, wird ein bloßes Hörensagen zu einer einleuchtenden Demonstration; und wenn einsichtsvolle Guthsherren oder reiche Eigenthümer ihnen nicht das Beispiel geben, und den

Vortheil zugleich vor Augen legen, so ist nichts vermögend sie aus ihrem alten Schlendrian zu reißen.

Ich bin jedoch weit entfernt den wilden Maulbeerbaum abschaffen zu wollen. Er schlägt frühzeitiger aus, trägt zartere Knospen, ist minder nahrhaft, und folglich für das erste Alter des Seidenwurms sehr passend. Auch bedarf es alsdann nur weniger Pflücker, weil der Wurm nur wenig Nahrung zu sich nimmt; und wenn man in der Folge vom wilden Maulbeerbaum zum okulirten, dessen Zweige gerader und leichter abzustreifen sind, übergeht; so braucht der Wurm, wenn gleich er mehr und gieriger frißt, doch nicht mehr Hände um ihn zu füttern. Ich habe also an und für sich an dem wilden Maulbeerbaume nichts auszusetzen; ich finde nur, daß man Unrecht thut, sich seiner einzig und allein und mit so vielen Kosten zu bedienen; ich tadle vornehmlich die Gestalt die man ihn nehmen läßt, anstatt ihm diejenige zu geben, die ihn in aller Absicht zweckmäßiger machen würde. Man weiß, daß in den preußischen Staaten der Landman um sein Eigenthum vor den Anfällen des Viehes zu verwahren, es gewöhnlich mit einer Bretterwand oder mit queerliegenden Fichtenstangen zu umzäunen pflegt. Der große Friedrich war der erste, der auf seinen Reisen den Unfug dieser Methode bemerkte, welche häufige Ausbesserungen erfordert, und für die Wälder

und den Eigenthümer gleich sehr verderblich ist. Er ließ eine Menge Leute aus Westphalen kommen, die nach der Sitte ihres Landes lebendige Hecken anlegen mußten. Diese pflanzten den Weißdorn, der aber in einem leichten sandigen Erdreiche schlecht fortkommt. Also siegte die alte Methode, und die weisen Absichten des Monarchen wurden vereitelt.

Es ist zu verwundern, daß niemand auf den Einfall gekommen ist, anstatt des Weisdorns den Maulbeerstrauch zu gebrauchen. Dieser Gedanke würde den Wunsch Friedrichs doppelt erfüllt, und kein Hinderniß in der Ausführung angetroffen haben, da zu seinem Fortkommen ein leichter sandiger Boden erforderlich ist.

Es wäre also zu wünschen, daß alle Hecken auf dem Felde Maulbeerhecken wären. Die Landstraßen würden weit angenehmer, und die Saaten weit mehr in Sicherheit seyn. Eine tägliche Erfahrung beweist den Landleuten, wie wenig ihre Zäune, zumal wenn sie zu faulen anfangen, dem Eindringen des weidenden Viehes widerstehen; der geschehene ansehnliche Schaden erinnert sie, doch zu spät, an die nöthige Ausbesserung. Hingegen wird eine Maulbeerhecke in wenig Jahren ausserordentlich dicht. Der Stamm dieses Baumes wächst schneller als alle übrigen, und bedeckt sich auf allen Seiten mit Zweigen. In drey Jahren, bey angewandter nö-

tiger Sorgfalt hat man eine undurchdringliche Hecke; und in sechs oder acht Jahren wird sie von dem Vieh so wenig beschädigt werden können, daß dieses durch das Abreißen der jungen Schößlinge sie nur noch dichter und stachlichter machen wird. Ich werde an seinem Ort, die beste Methode angeben, dergleichen Hecken zu pflanzen, und erwähne nur noch hier einen ihrer geringsten Vorzüge; daß nehmlich ganz kleine Kinder im Stande sind sie zu entblättern, welches natürlich viel Pflückerlohn erspart.

Ich füge diesem Vorschlage keine einzige Betrachtung bey, da ich es für unmöglich halte, seine ganze Wichtigkeit nicht zu übersehen. Die Ausführung desselben würde, zu gleicher Zeit, in den preußischen Staaten einen großen Misbrauch heben, und einen wichtigen Vortheil stiften.

Nachdem ich dem Landmanne ein treues Gemählde von dem Nutzen den er aus einigen hundert okulirten Maulbeerbäumen, und einer Umzäunung von wilden Maulbeerhecken zum Vortheil seiner Besitzungen, ohne Kosten, ohne Vorschüsse, ohne Zeitverlust ziehen würde, dargestellt habe; so will ich dem Guthsherrn, dem reichen Eigenthümer ein zweytes Gemählde vom wichtigen Zuwachs seiner Einkünfte, wenn er den Seidenbau im Großen treibt, entwerfen.

Ich schicke hier gleich eine Bemerkung voraus, die ich den Leser bitte nie aus den Augen zu verlie-

ren. So viel Vortheil sich auch aus dem Anbau des Maulbeerbaums versprechen läßt, so ist doch meine Absicht keinesweges, den Landwirth blos an diesen Gegenstand, zum Nachtheil aller übrigen, zu fesseln. Ich sehe die Seide blos als einen Artikel des Luxus an, und halte dafür, daß ihr Anbau dem eigentlichen Landbau bei weitem nachstehen muß. Es würde meiner Meinung nach ein Verbrechen der beleidigten Menschheit seyn, ein fruchtbares Kornfeld in eine Maulbeerplantage umzuschaffen. Die Absicht dieser Schrift und meiner Anweisungen zielt bloß dahin ab, ein dürres Erdreich zu zwingen, auch wider Willen nützlich zu seyn, und dem Landmann Seide zu liefern, die dieser hernach umsetzen kann. Er mag es nun für sich selbst oder andere bearbeiten, so wird er, in beyden Fällen, sein Brod darauf finden. In demjenigen Theile der preußischen Staaten, wo der Boden nicht allgemein fruchtbar ist, ist es kaum anders möglich, als daß sich unter einigen hundert Morgen *) die einem Eigenthümer zugehören, nicht 40 oder 50 finden sollten, deren schlechter Ertrag die darauf gewandte Arbeit und die Aussaat nicht ersetzt. Ein solches Erdreich muß man nun dem Seidenbau widmen; denn wenn auch nichts darauf gedeyhet, so kommt doch sicher der

*) Der Morgen bestehet aus 25920 Quadratfuß, nach dem berlinischen Maaße.

Maulbeerbaum darin fort. Man darf sie nur in einer Entfernung *) von 15 Fuß von einander sezzen, und auf diese Art werden 40 Morgen 4600 Bäume tragen. Gesezt nun, daß diese Bäume okulirt, und in gutem Stande sind und ihre Größe erreicht haben, so werden sie, im Durchschnitt, jeder 20, und zusammen 92000 Pfund Blätter liefern. Wir haben oben gesehen, daß 500 Pfund **) Blätter 40 Pfund Kokons oder 4 Pfund Seide geben können: wir wollen, um sicherer zu gehen, den Ertrag dieser 500 Pfund Blätter auf 2 Pfund Seide einschränken; daraus wird folgen, daß die obige Pflanzung

*) Ich werde weiter unten den Raum bestimmen, den man zwischen den Maulbeerbäumen lassen muß, da dieser lediglich von der Eigenschaft des Bodens abhängt.

**) Man muß bemerken, oder vielmehr nicht vergessen, daß in der Voraussetzung einer reichlichen Erndte 500 Pfund Blätter nur alsdann hinreichen werden, die Würmer, die ein Loth Graine ausgebracht hat, zu ernähren, wenn die Blätter von guter Art sind, und mit weiser Sparsamkeit vertheilt werden. In gewissen Strichen Italiens und Frankreichs reichen drei große Maulbeerbäume zu, ein ganz Loth Graine zu ernähren; wenn man aber den Würmern nur schlechte Blätter des wildgewachsenen Maulbeerbaums vorwerfen kann, oder die Kunst nicht besitzt, die guten Blätter sparsam einzutheilen, so werden freilich vielleicht 1000 Pfund erfordert, um 40 Pfund Kokons zu geben.

zung von 4600 Bäumen 368 Pfund Seide einbringen wird, welche, das Pfund nur zu fünf Thalern gerechnet, eine Summe ausmacht von Rthlr. 1840.

Hiervon muß abgezogen werden:

Die Pflanzung im guten Stande zu erhalten.	Rthlr. 100	600.
Für Pflückerlohn, Abhaspeln der Seide, u. s. w. *)	500	

Reiner Ueberschuß von Rthlr. 1240.

Man sieht wohl ein, daß ich einen solchen Ueberschuß dem Eigenthümer nur unter zwei Bedingungen versprechen kann: erstlich muß er die nöthigen Einsichten besitzen, um sich denselben zu verschaffen, und zweitens, weise und standhaft genug seyn, um sich nicht durch die lächerlichen Widersprüche, durch die schiefen Bemerkungen, durch die eitlen Einwürfe des großen Haufens der Landwirthe irre machen und niederschlagen zu lassen. Sollten aber die Weitläuftigkeiten dieses Unternehmens einen Guthsherrn abschrecken, der sich wenig mit der Landwirthschaft abgiebt, den seine Aemter an die Stadt oder an den Hof fesseln,

*) Ich bringe hier die Kosten der Miethe oder des Hauses nicht mit in Anschlag, weil ich voraussetze, daß man die Kokonieren über die Schafställe anbringen wird, welches für beide gleich sehr vortheilhaft ist, wie ich es unten beweisen werde.

und der doch mit Recht urtheilt daß ein so wichtiger Gegenstand seine Gegenwart erfordert, so würden doch dergleichen Betrachtungen ihn von dem Vorhaben nicht abhalten dürfen, in dem unfruchtbaren Theile seiner Ländereien Maulbeerpflanzungen anzulegen, die ihm, wie wir sehen werden, überaus vortheilhaft werden können.

Es ist ein in Frankreich ziemlich allgemein eingeführter Gebrauch, daß die großen Eigenthümer zur Zeit der Seidenerndte ihre Maulbeerbäume an die Seidenbauer auf dem Lande vermiethen, die alsdann die übrige Arbeit auf sich nehmen, und den herausgekommenen Gewinn unter sich theilen. Warum sollten unsre preußischen Guthsherrn diesem Beyspiel nicht folgen, ihre Pflanzungen an ihre Vasallen und Unterthanen vermiethen, und den Profit mit ihnen theilen? Auf diese Weise würden sie sich und sie bereichern. Ja sie könnten einen doppelten Nutzen aus dieser Methode ziehen, weil es zugleich für den Unterthan das leichteste Mittel seyn würde, seine Abgaben zu entrichten: dieser Unglückliche würde nicht, wie es oft geschiehet, gezwungen seyn, zur Tilgung seiner Schuld, seine ganze Kornerndte an seinen Herrn abzugeben, oder um das halbe Geld zu verkaufen; und Landmann, Guthsherr, Staat und Menschheit, alles würde bey diesem Handel gewinnen.

Bis jetzt habe ich nur von den Vortheilen gehandelt, die der Privatmann aus dem Maulbeerbaume ziehen kann: jetzt will ich den Augen des Ministeriums und aller wahren Patrioten die wichtigen Vorzüge vorlegen, die der ganzen Nation aus diesem erweiterten und verbesserten Zweige der Landwirthschaft erwachsen können.

Die Seidenstofffabriken haben unter der Regierung Friedrichs II. eine so schnelle und so dauerhafte Konsistenz erhalten, daß sie jährlich ohngefähr 120000 Pfund roher Seide verbrauchen. Ich rechne nicht einmal zu dieser Summe die Seide zum nähen und sticken, die, welche zu den halbseidenen Zeugen, und vorzüglich in den Band- und Strumpffabriken verarbeitet wird. Man kann also die ganze Summe der im Lande verbrauchten ausländischen rohen Seide dreist auf 150000 Pfund berechnen. Diese Seide, deren Güte und Zubereitung verschieden ist, je nachdem ihr Gebrauch es erfordert, kostet fünf bis zehn Thaler und drüber, das Pfund. Ich will nur den Mittelpreis annehmen, und folgere daraus, daß diese Konsummation jährlich eine Geldmasse von ohngefähr 1,200,000 Thalern aus dem Lande schafft. Die verschiedenen Behandlungen der Seide, ehe sie in Zeuge oder andere Arbeiten umgeschaffen ist, verdoppeln, wie bekannt, ihren Werth. Also haben 1,200,000 Thaler roher

Seide den Werth von 2,400,000 Thalern, wenn sie verarbeitet ist, und die Einrichtung der Seidenfabriken hat diesem Staat einen überaus wichtigen Dienst dadurch geleistet, daß die Hälfte dieser letzten Summe, vermittelst der einheimischen Bearbeitung, im Lande geblieben ist. Es wäre möglich auch die andere Hälfte daselbst zu behalten, wenn man sich besser auf den Maulbeerbau legte; 1,500,000 Bäume von dieser Art, jeder zu 20 Pfund Blätter gerechnet, würden alle unsere Fabriken versorgen. Ich weiß freilich, daß zu gewissen Arbeiten fremde Seide unumgänglich erforderlich ist; dahingegen würde es schade seyn, unsere gute Landseide da zu verschwenden, wo man die grobe levantische oder bengalische mit Vortheil gebrauchen kann, und man könnte also den Ueberschuß der einländischen verkaufen, und eine genaue Bilanz treffen. Dieser glückliche Zeitpunkt könnte sogar als ziemlich nahe angesehen werden, da der Graf von Herzberg uns in seiner Nachricht vom vorigen Jahre berichtet, daß bereits eine Million laubbarer Maulbeerbäume im Lande ist. Unterdessen, bis diese Zahl noch um die Hälfte vermehret wird, wäre nichts leichter, als von dieser Million laubbarer Maulbeerbäume, durch eine sorgfältigere und aufgeklärtere Wartung, ein Gewicht von 20,000,000 Pfund Blätter zu erhalten, die alsdann 100,000 Pfund roher

Seide hervorbringen würden. Wenn man es bisher höchstens auf 14,000 Pfund gebracht hat, so läßt sich hieraus nichts wider meine Behauptungen schließen. Die neue, oder besser zu sagen, die umgeschaffene Behandlungsart, die ich vorschlagen und hoffen darf, kann nicht die Frucht eines Jahres seyn; und 14000 Pfund Seide, in den preußischen Staaten gesammelt, scheinen mir schon ein großer Schritt zu dem Ziel wohin ich trachte, zu seyn. Ich kann mir um desto mehr schmeicheln daß man es erreichen wird, da die Regierung sich mit diesem Gegenstande noch nie kräftiger beschäftiget hat, als eben jetzt. Der Graf von Herzberg hat neue Inspektoren ernannt, deren Betriebsamkeit der Weisheit ihrer Ministerialinstruktionen entspricht. Sie erhalten die nothwendigen Vorschüsse, um die Kokons aufzukaufen und in ihren resp. Distrikten die Seide im Ganzen abhaspeln zu können. Die königliche Seidenmühle (Moulinage) in Berlin ist auf einen ansehnlichen Fuß gebracht, und der Aufsicht eines sehr geschickten Mannes anvertraut. *) Kurz, alles verkündigt uns daß die gegenwärtige Regierung vollenden wird, was Friedrich II. mit so vielem Ruhm angefangen hat. Wenn dieser durch die Einrichtung der Seidenfabri-

*) Eine sehr gute Seidenabhaspelung oder Tirage ist, auch in Berlin, unter der Aufsicht des Hrn. Barnouin, und verdient empfohlen zu werden.

ken, jährlich eine Summe von 1,200,000 in seinen Staaten behalten hat, so wird Friedrich Wilhelm II. mit nicht minderem Ruhm und einem vielleicht gründlichern Vortheil, dadurch, daß er den Maulbeerbaum begünstiget und vervollkommnet, und unsere Seidenmanufakturen eben so einländisch macht, als es die Woll- und Leinenfabriken sind, eine eben so ansehnliche Summe im Lande behalten.

Fünftes Kapitel.

Der italienische Maulbeerbaum; Versuche, und Beobachtungen darüber.

Man zählt vier Hauptgattungen des weißen Maulbeerbaums, deren man sich mit Vortheil zur Nahrung des Seidenwurms bedient: diese sind der wilde, der edle, der spanische und der italienische.

Man verstehet unter dem wilden Maulbeerbaum denjenigen, welcher aus seinem eigenen oder eines edeln Maulbeerbaums Saamen kommt. Sein Blatt ist das kleinste, das gemeinste und das schlechteste von allen.

Der edle Maulbeerbaum entstehet aus dem Saamen des spanischen oder italienischen, oder aus dem Saamen eines, auf diese beiden Gattungen okulirten, oder endlich aus den Saamen eines schlechthin okulirten Maulbeerbaumes. Sein Blatt ist größer und besser als das wilde, und dient in allen seinen Häutungen dem Seidenwurme zur Nahrung. Diejenigen, die nichts von okuliren oder einimpfen hören wollen, sollten wenigstens einige spanische oder italienische, oder nur auf diese Gattungen okulirte Maulbeerbäume im Vorrath haben, um den Saamen davon zu sammeln und zweckmäßige Pflanzschulen anlegen zu können.

Der spanische Maulbeerbaum giebt eine weiße Frucht, sein Blatt ist von der Größe einer Hand, rund, dunkelgrün, dicker als die gewöhnlichen Maulbeerblätter, saftvoll und fett, und läuft zuletzt spitz zu, in der Gestalt eines Herzens. Man will behaupten, daß diese Gattung nicht so leicht als die italienische sich an ein fremdes Klima gewöhnet. Demohngeachtet ließ Herr von Chasot, vor zwanzig Jahren, vier und zwanzig Stämme von Cadix nach Stettin verschreiben, welche Herr Joyeux gepflanzt hat, und die in ihrem neuen Vaterlande recht gut fortgekommen sind.

Die vierte Gattung, die italienische, trägt eine aschgraue Frucht, hat ohngefähr ein eben so großes

Blatt und von derselbigen Gestalt als die vorhergehende Art, aber dabey hellgrüner, glänzender, dünner, zarter und der Nahrung des Wurms, in allen seinen Häutungen, weit angemessener.

Man erinnere sich, was ich von dieser Gattung im vorigen Kapitel gesagt habe, und man wird den traurigen Eigensinn unserer Landwirthe, die diesen herrlichen Baum unter dem eitlen Vorwande verwerfen, daß er sich weder an unsern Boden, noch an unser Klima gewöhnt, bedauern müssen. Die Geschichte der Vorurtheile ist ohngefähr dieselbige in allen Ländern. Der italienische Maulbeerbaum, der zuletzt in und um Lyon fast alle andere Gattungen verdrängt hat, fand zu Anfang in dieser Provinz dieselben Schwierigkeiten, die ihm noch jetzt hier gemacht werden. Doch wir wollen Herrn Thomé, der die Stimme des Vorurtheils überschrie, den Widerstand der Unwissenheit besiegte, und, so zu sagen, sein Vaterland zwang den Maulbeerbaum Italiens zu naturalisieren, eine Wohlthat deren ganzen Werth es in der Folge eingesehn, redend einführen. Die Beobachtungen dieses philosophischen Landwirths sind vom Jahre 1762.

„Nur erst seit wenigen Jahren ist man in der Provinz Lyon überzeugt worden, daß sich der italienische Maulbeerbaum mit gutem Fortgang daselbst anbauen läßt. Jedoch ist diese Ueberzeugung noch

nicht allgemein; so daß er nicht so häufig, als wohl zu wünschen wäre, daselbst anzutreffen ist, ob er gleich auf das herrlichste fortkommt. Seine Fortschritte waren anfangs sehr langsam: man kannte die bessere Gattung der Maulbeerbäume nicht, und hatte nur die wilden und einige großblättrige angebaut. Erstere geben keine ausgebreitete Krone, wachsen wie Gesträuch, tragen ein kleines ausgezacktes, magers und schwer zu sammelndes Blatt. Das Blatt der zweyten Gattung wird von den Würmern verworfen, weil es zu hart ist, so, daß man von der einen Seite nur schlecht gewachsene Bäume von geringem Ertrag, und von der andern, Bäume hatte, die dem Seidenwurme nicht zuträglich waren."

„Die Zeit, der wir alles verdanken, hat den italienischen oder Rosenmaulbeerbaum in Frankreich eingeführt. Sein Blatt ist weit größer, als das edle und wilde Maulbeerblatt, aber etwas kleiner als das spanische, welches unter dem Namen des großen Blattes bekannt ist. Das italienische okulirte Maulbeerblatt ist eben so zart als das edle; es läßt sich dabey überaus leicht pflücken, weil, wie man weiß, der Saft durch das Einimpfen sich verbessert, längere und geradere Zweige schießt, die sich nie durchkreuzen; so daß man zehn Säcke Blätter von dieser Art abgestreift hat, ehe man nur einen von

dem wilden Maulbeerbaume abgelesen haben wird. Dabey ist dieses Blatt nahrhafter als das wilde. Ich habe, so lange ich mich desselben bediene, gefunden, daß den Würmern, zur Zeit wo sie die meiste Nahrung verlangen, binnen vier und zwanzig Stunden nur drey oder viermahl davon gestreuet werden darf, da ihnen hingegen sechsmal frische Blätter der wilden Gattung aufgeschüttet werden müssen. Desen Maulbeerbaum haben wir aus Piemont erhalten: von da ist er erst in unsere mittägliche Provinzen und endlich bis zu uns gekommen."

„Ich stehe mit verschiedenen Landwirthen in Nieder-Dauphiné, in Languedoc und Provence in Verbindung, und diese haben mich zuerst mit diesem Baume bekannt gemacht. Eine Reise die ich nachher in diese Provinzen anstellte, hat mir ihren Werth augenscheinlich bewiesen, und ich habe gefunden, daß daselbst gar keine andere Gattung angebauet wird. Ich legte daher 1754 in meiner Gegend einige Pflanzschulen an, die bereits 12000 Stämme geliefert haben, ohne die vielen Pfropfreiser für wilde Maulbeerbäume, welche meine Gärtner, wo es verlangt wurde, abgaben, mit zu rechnen."

„Um das Publikum zu überführen, daß diese Gattung nicht allein die beste, sondern in der That

die einzige sey die man beybehalten müsse, machte der Herr General-Kontroleur, damaliger Intendant von Lyon, 1755, eine Anweisung bekannt, an welcher er die Güte hatte zu verlangen, daß ich mit ihm arbeiten sollte. Diese Anweisung fruchtete, und man kann das, was ich hier von einigen Operationen, die das Zutrauen erregen und den Nutzen dieser Maulbeergattung in unserer Provinz noch deutlicher auseinander setzen können, sagen werde, als einen Beytrag zu derselben ansehn."

„Die besten Gebräuche sind dem Widerspruche ausgesetzt; und so haben sich Leute gefunden, welche zwar zugeben, daß diese Gattung für die Eigenthümer bequemer und besser sey, sie aber zugleich mit der großblättrigen verwechseln, und behaupten, daß der Wurm aus dem Blatte derselben keine so schöne Seide ziehe, als aus dem wilden Maulbeerblatte. Vergebens führt man ihnen das Beyspiel von Piemont, Avignon, Dauphiné und Languedoc an; wird denn das Vorurtheil je untersuchen, was ihm zuwider ist? Also bleibt die Frage unentschieden, und der Widerspruch hat sie in kein helleres Licht gesetzt. Andere sind zwar überzeugt, daß das Klima unserer Provinz dem Seidenbau angemessen ist, können sich aber nicht überreden, daß wir ihn mit so vielem Vortheil als die mittäglichen Provinzen, besonders in Absicht auf

die Güte der Seide und auf die Stärke der Kokons, betreiben können."

„Man könnte diese beyden Fragen durch gründlichere Raisonnemens, als bey ihrer Aufwerfung angebracht worden, beantworten; allein, ich habe es allemal für sicherer gehalten, den Weg der Erfahrung einzuschlagen."

„In dieser Absicht kaufte ich aus meinem und verschiedenen andern Dörfern der Provinz, die Kokons der besten Art, von Würmern gesponnen, denen der wilde Maulbeerbaum zur Nahrung diente, auf."

"Zugleich ließ ich in der Provinz Languedoc und in Avignon mehrere Centner Kokons aufkaufen, und gab dabey den gemessenen Auftrag, nicht so sehr auf den Preiß, als auf die beste Art zu sehen. Ich erhielt meinen Zweck, und die Kokons im besten Stande."

„Auf diese Weise konnte ich die Kokons, die der wilde Maulbeerbaum gegeben, mit denjenigen die eine Frucht des italienischen waren, und die von Languedoc und Avignon, mit den Kokons von Lyon, gleichfalls aus dem italienischen Blatte gezogen, vergleichen."

„Resultat. Um bey dieser Vergleichung bis auf den ersten Grund zu kommen, wog ich erst verschiedene Pfund von wilden Maulbeerkokons beson-

ders ab, und zählte hernach wie viel ihrer auf ein Pfund giengen. Ich fand 240 bis 250 Stück."

„Ich nahm dieselbe Operation mit dem italienischen Maulbeerkokons vor, und fand, daß 190 derselben ein Pfund ausmachten. Um zu vermeiden, daß auf der einen Seite mehr doppelte Kokons als auf der andern sich befinden möchten, die, weil sie zwey Puppen enthalten, dicker und schwerer sind, habe ich sie beyderseits sorgfältig ausgelesen. Das Resultat hat das nehmliche Verhältniß gegeben; hier 204, und dort 270."

„Diese erste Erfahrung beweist schon überaus viel zu Gunsten des italienischen Blattes, weil 204 Würmer denen es zur Nahrung gedient, hingereicht haben, ein Pfund Kokons zu geben, da es ihrer 270 von der Art bedurfte, die von dem wilden Blatte lebt. Man wird hieraus schon mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schließen können, daß die erstern Kokons seidenreicher sind, als die letztern. Doch da man noch die verschiedene Schwere der Puppen einwenden kann, so muß man erst das Abhaspeln der Kokons abwarten."

„Ich ließ aus Languedoc zwey der geschicktesten Arbeiterinnen bey einem Seidenhaspel in Saint-Esprit kommen. Diesen Frauenzimmern gab ich meine Kokons zu haspeln, und damit man mir nicht einwerfen möchte, daß die eine geschickter und

rathsamer haspelte als die andere, so mußten sie abwechselnd von einem Haspel zum andern gehen. Nachdem ich diese Behandlung verschiedenemal wiederholen ließ, habe ich folgendes Resultat erhalten: daß 10 Pfund Kokons von italienischen Blättern ein Pfund Seide, vier bis fünf Kokonfäden dick, und im Organsin zu gebrauchen, gegeben haben."

„Hingegen habe ich 12 und ein halb Pfund Kokons vom wilden Maulbeerblatte nöthig gehabt, um ein Pfund Seide von derselben Dicke, und zum nähmlichen Gebrauch herauszubringen."

„Noch muß ich bemerken, daß ich mich des Lyoner Gewichts, von 28 Lothen auf das Pfund bedient habe."

„Die Güte beider Seiden ist vollkommen gleich gefunden worden. Dieses ist von verschiedenen Seidenhändlern, denen ich sie gewiesen, bestätigt worden, und ich habe sie für den nähmlichen Preis verkauft."

„Sollten nun wohl diese auffallende Verschiedenheiten von der Natur selbst des Seidenwurmes, wenn übrigens die Nahrung auf beiden Seiten gleich ist, entstehen? Ich antworte hierauf: daß ich dem Präsidenten von Fleurieu etwas von meiner Seidenwurmgraine habe zukommen lassen; daß er sie auf seinem Landguth Herieu in Dauphiné ausgebracht hat; daß die Würmer kein ander Blatt als

das wilde bekommen haben; daß er mir hernach die Kokons zugeschickt, um sie von denselben Frauenzimmern haspeln zu lassen, und daß ich in diesen Kokons denselben Unterschied an Schwere und Güte gefunden. Sie waren mir gebacken zugeschickt worden, und ich verglich sie daher mit einer gleichen Anzahl gebackener.“

„Was die Kokons in Languedoc und Avignon betrift, so hätte ich freilich gewünscht, vor allen Dingen zählen zu können, wie viel derselben auf ein Pfund giengen; allein da sie mir nur gebacken zugeschickt werden konnten, so mußte ich mich mit dem Verhältnisse des Haspels begnügen. Es ist aber sehr zu vermuthen, daß die Rechnung zu meinem Vortheile ausgefallen seyn würde, weil ich dreyzehn Pfund Kokons aus Avignon, und dreyzehn und ein halb Pfund aus Languedoc zu einem Pfund Seide haben mußte, da man oben gesehn, daß ich deren nur zehn der meinigen nöthig hatte. Um einen Begriff von ihrer beiderseitigen Güte zu geben, begnügen wir uns anzuführen, daß die lyoner Seide im Organsin, nur 28 Deniers wog, dahingegen die aus Avignon und Languedoc vier und dreißig bis sechs und dreißig Deniers betrug.“

„Aus allen diesen Operationen, wobei ich hier viel besondere Umstände übergehe, und die ich geschicktern Beobachtern zur fernern Untersuchung vorlege

folgt: daß die Seidenwürmer denen man das italienische Maulbeerblatt streuet, eine eben so schöne Seide geben als diejenigen die mit dem wilden erzogen werden; daß die erstern besser gesponnene und seidenreichere Kokons verfertigen, und daß der italienische Maulbeerbaum in aller Absicht die Gattung ist, die man am allermeisten begünstigen muß."

So weit die Beobachtungen und Versuche des Herrn Thomé, über den italienischen Maulbeerbaum. Um das Vorurtheil unserer Landwirthe in Absicht desselben ganz zu besiegen, setze ich hinzu, daß die Provinz Lyon einen gebirgigten Boden, eine oft eben so strenge, und weit abwechselndere Witterung hat als die Mark; und daß der unvermuthete Frost, der dort weit häufiger ist als hier, dem italienischen Maulbeerbaum nicht verderblicher als den übrigen Gattungen ist. Es ist sicher, daß unsere Landwirthe in einem ausserordentlich strengen Winter viel Maulbeerbäume einbüßen werden. Allein Italien selbst ist ja vor solchen Zufällen nicht sicher.

Ich führe hier noch eine Beobachtung des Herrn Thomé an, die, weil sie das Interesse des Landmanns näher betrifft, und leichter in die Augen fällt, vielleicht mehr als alles übrige dazu beytragen wird, den Anbau des italienischen Maulbeerbaums zu empfehlen.

„Ich

„Ich muß nicht ermangeln, sagt Herr Thomé, noch von einem Vortheil zu reden den der italienische Maulbeerbaum gewährt. Sein zweytes Blatt dient zur Stallfütterung. Man könnte es nicht pflücken ohne dem Baume selbst zu schaden, man darf aber nur den ersten Frost und den Herbstnebel erwarten; alsdann fällt es von selbst, bisweileu in einer einzigen Nacht, ab. Man kann diesen Blätterfall, wenn man will, durch ein leichtes Schütteln der Zweige befördern; alsdann sammeln Frauen und Kinder sie auf; man läßt sie einen oder zwey Tage auf dem Felde trocknen, bringt sie hernach ein, vermischt sie sogleich mit Waizen oder Roggenstroh, wo sie weder faulen noch sich erhitzen, und den Kühen und Ochsen eine sehr gesunde und schmackhafte Nahrung darbieten. Ich habe diesen landwirthschaftlichen Vortheil, der mir statt der zweyten Heumath gedient, nicht verabsäumt, und meine Kühe haben mir den ganzen Winter hindurch reichliche Milch gegeben."

„Noch ein Vortheil, wenn man diese Bäume beschneidet. Tausend Maulbeerstämme von 18 bis 20 Jahren liefern, weil man sie jährlich beschneiden muß, einer ansehnlichen Wirthschaft alles nöthige Brennholz.

Sechstes Kapitel.

Von den Ursachen, welche die Fortschritte unsers Seidenbaues aufgehalten haben. Seidenplantagen in der Pfalz.

Eine der wichtigsten Wahrheiten, die aber nur in wenigen Staaten zum Grunde gelegt wird, ist, daß es gefährlich ist, Gewalt und Ansehen da zu gebrauchen, wo es nur der Ueberredung, des Zutrauens und der öffentlichen Ermunterungen bedarf. Dieser, in Absicht auf die Politik vortrefliche Grundsatz, ist auf schöne Künste, Handlung, Fabriken und Ackerbau gleich sehr anwendbar. Es ist wohl nicht leicht etwas der Ausbreitung der Maulbeerplantagen in den königl. Staaten nachtheiliger gewesen, als die Art von Pflicht, die man sonst den Bauern, Schulmeistern, Küstern und Landpredigern auferlegte, dergleichen anzulegen und zu bauen. Man hat gerade bey einer Sache angefangen, wobey man hätte aufhören sollen. Ehe man dieserhalb Befehle und Vorschriften im ganzen Lande ergehen ließ, hätte man durch unumstößliche Thatsachen dem Land-

manne beweisen sollen, daß der Maulbeerbaum eine Quelle von Reichthümern für ihn werden könnte; man hätte nach und nach in seinem Herzen den Trieb erwecken sollen, eine Baumart kennen zu lernen, die ihm so sichtbaren Vortheil verspräche *). Allein bey dem allgemeinen Vorurtheil, das man dagegen gefaßt, bey der mangelhaften Kenntniß die man davon hatte, bey den widersprechenden Nachrichten, die man darüber erhielt, sahen die mehrsten diesen Anbau als eine beschwerliche Last an. Einige wenige Inspektoren **) ausgenommen, denen eine

*) Die Bauern in der Pfalz, Zeugen der Vortheile, die einige unter ihnen aus dem Seidenbau, unter der Aufsicht des Kammeraths Rigal, gezogen hatten, kamen haufenweise zu ihm, um ihn zu ersuchen, ihnen in dieser so nützlichen Kunst einigen Unterricht zu geben. Um diesen allgemeinen Eifer auf einmal zu befriedigen, gab dieser ehrwürdige Patriot einen kurzen Auszug der wichtigsten Erfordernisse zum Seidenbau, für den Landmann, heraus. Man wird in der Folge den Nutzen, den dieses Werkchen gestiftet hat, sehen.

**) In dem Augenblick, da ich dieses schreibe, habe ich Seide vor mir liegen, die der Hr. Inspektor Catena zu Potsdam, vier Kokonfäden dick, abhaspeln lassen. Sie ist dazu bestimmt, im Organcin aufgezogen zu werden, und so leicht, so fein und so rein, daß keine Gegend der Welt sie besser geben kann. Der Herr Inspektor Deutsch hat es gleich-

lange Erfahrung zwar richtigere Kenntnisse gegeben hatte, deren Wirkungskreis aber dabey gar zu eingeschränkt war, waren alle übrigen, die sich damit abgaben, den Landmann mit dem Maulbeer- und Seidenbau bekannt zu machen, nur dazu geschickt die Leute bey ihren Irrthümern zu erhalten, die Mißbräuche zu verewigen, oder ihre Zöglinge durch ihren systematischen Geist vollends irre zu machen. Die mehrsten unter ihnen ließen sich durch die Schwierigkeiten abschrecken, zogen ihren Gehalt, und nahmen nur einen geringen Antheil an dem allgemeinen Fortgang des Unternehmens. Sie begnügten sich damit, viel Maulbeerbäume zu pflanzen, und sobald sie nur eine große Anzahl derselben auf ihren Rapport setzen konnten, so schien ihnen

falls in seiner Kunst sehr weit gebracht; und ich bedaure, daß ich andre, von nicht minderer Geschicklichkeit, hier nicht nennen kann, weil mir das Resultat ihrer Arbeiten noch nicht vor Augen gekommen ist. — Ich entsinne mich noch, in der Kommerz- und Manufakturenkammer ein Stück Taft gesehen zu haben, welches dem Könige, als das vollkommenste in seiner Art, vorgelegt worden ist; und in der That war dieser Taft, bey aller seiner Stärke und Festigkeit, von einer auffallenden Leichtigkeit und Feinheit. Kette und Einschlag dazu waren von dem Herrn Inspektor Joyeux gehaspelt worden, und die Seide hatte man in einer Plantage beym Invalidenhause, am oranienburger Thore vor Berlin, gewonnen.

dies ein hinlänglicher Beweis ihres Diensteifers zu seyn, und sie bekümmerten sich wenig um das weitere Fortkommen der Bäume. Der Bauer, seinerseits, seinen Vorurtheilen getreu, und weil er aus Zwang handelte, strebte nur dahin sein Kontingent an Bäumen zu liefern, und dachte wenig an das übrige; zumal da es ihm an der gewöhnlichen Entschuldigung nicht fehlte, daß Witterung und Erdreich sich dem Wachsthum dieser Baumart widersetzen. Daher die vielen Maulbeerbäume die man pflanzte und hernach sich selbst überließ; daher das enorme Mißverhältniß zwischen der Menge dieser Bäume und der geringen Quantität Seide, die sie hervorgebracht haben. Dieses Mißverhältniß wird durch die Vergleichung unserer Maulbeerplantagen mit den Pflanzungen in der Pfalz, noch viel auffallender werden.

Erst im Jahre 1753 oder 1755, also über ein halbes Jahrhundert später als bey uns, hat man in der Pfalz mit der Anpflanzung der Maulbeerbäume, unter der Aufsicht des Herrn Kammerraths Rigal, den Anfang gemacht. Diese Bäume, deren Anzahl sich 1784 schon auf 350,000 belief, brachten, freilich bey dem glücklichsten Zusammenfluß der Umstände, 45,000 Pfund Seide hervor.

Ein Seculum ist verflossen, seitdem der Maulbeerbaum in die preußischen Staaten eingeführt

worden ist *). In diesem Zwischenraume hat sein Anbau ansehnliche Fortschritte gemacht, da jetzt die Anzahl der erwachsenen Maulbeerbäume sich auf eine Million beläuft, welches verhältnißweise mit dem Seidenbau in der Pfalz, hunderttausend Pfund Seide hätte ausmachen sollen; da hingegen der größte Ertrag in unsern Landen nur vierzehntausend Pfund gewesen ist.

Die pfälzische Seide ist von einer so vorzüglichen Güte, daß sie die Engländer im Ganzen an sich handeln und den übrigen Nationen kaum erlauben, sich auch damit zu versorgen. Die unsrige hingegen, wenn man etwas weniges, das von künstlichen Händen abgehaspelt worden ist, abrechnet, ist bisher von so schlechter Art befunden worden,

*) Herr Nicolai, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten Deutschlands, führt in seiner Beschreibung von Berlin (S. 511.) ein Faktum an, welches die erste Anpflanzung des Maulbeerbaums in den preussischen Staaten noch viel weiter hinaussetzt. „Die Prinzessin Elisabeth Magdalena, heißt es, eine Tochter des Churfürsten Joachim II. und verwittwete Herzogin von Braunschweig, die zu Berlin residirte und daselbst 1595 gestorben ist, fand ihr Vergnügen daran, Seidenwürmer zu erziehen.“ Damals machte der Luxus aus dem Seidenbau noch keinen wichtigen, nothwendigen Artikel; also sind wahrscheinlich, nach dem Tode dieser Prinzessin, die Maulbeerbäume, die ihr zum Zeitvertreibe dienten, versäumt worden und eingegangen.

daß eine große Menge Seidenbauer sie nicht höher als um 4 Rthlr. hat verkaufen können. Man glaube aber deswegen ja nicht, daß Klima und Boden der pfälzischen Seide diesen Vorzug vor der unsrigen geben.

Ich habe weiter oben, S. 15. und an mehrern Orten bewiesen, daß der rauhe Himmelsstrich dem Maulbeerbaume nicht nachtheilig ist, und im übrigen auf den Seidenwurm, dem man in der Kokoniere den ihm zuträglichen Grad der Wärme geben kann, nicht den geringsten Einfluß hat. Ich habe durch Beyspiele hinlänglich bewiesen, daß die kalten Gegenden die schönste Seide hervorbringen. Und wenn ich auch annehme, daß der Winter bey uns anhaltender, als in der Pfalz ist, so kann doch dieser Unterschied höchstens nur das Auskriechen des Wurms einige Zeit aufhalten, ist aber seinem Einspinnen keinesweges nachtheilig. Was aber den Boden betrift, so kann ich es nicht oft genug wiederholen, daß es in den allgemein fruchtbarsten Ländern, Gegenden giebt, die eben so dürre und sandig sind, als ein Theil der Mark; und daß eine glückliche Erfahrung alle Völker gelehrt hat, eben diese verworfenen Striche dem Anbau des Maulbeerbaums zu widmen, und die schönste Seide davon zu erwarten. Wenn uns daher unsre Versuche verunglückt sind, so ist es bloß eine Folge unserer Un-

wissenheit in der Pflege des Maulbeerbaums und des Seidenwurms, und in der Kunst, die Seide abzuhaspeln. Hätte Preußen, wie die Pfalz, gleich zu Anfange einem erfahrnen, geschickten Manne, diesen Zweig der Landwirthschaft aufgetragen; hätte es ihm die Sorge überlassen, das Land mit Maulbeerbäumen zu besetzen, Zöglinge zu bilden, sie nur dahin zu vertheilen, wohin sie der Landmann und ihr Vortheil bald von selbst würde berufen haben, so würden wir im ganzen Lande nur eine Bauart für dem Maulbeerbaum befolgen, und diese Art würde die beste seyn. Kein Irrthum, kein falscher Wahn, kein Vorurtheil hätte Eingang gefunden und sich verjährt. Verunglückte Versuche würden den Muth nicht niedergeschlagen, und jene Hartnäckigkeit hervorgebracht haben, die keinen Rath und keine Verbesserung annimmt, und die Million erwachsener Maulbeerbäume, die wir besitzen, würde uns 100,000 Pfund reine Seide geben. Man kann meine obigen Rechnungen S. 49. ff. nicht für übertrieben halten. Ich habe unsern gutgebauten Maulbeerbaum nur zu 20 Pfund Blätter angenommen; und die 45,000 Pfund Seide, die in der Pfalz die Frucht von 350,000 Maulbeerbäumen sind, fordern von einem jeden Baume 35 Pfund Blätter.

Sollten ja die schnellen Fortschritte der Pfalz, in Vergleichung mit der Langsamkeit der unsrigen, einige meiner Leser befremden, so ersuche ich sie, um ihre Bedenklichkeit zu heben, die S. 51. u. 52. noch einmal zu lesen. Sie werden sehen, wie wenig wir an den glücklichen Fortgang eines für die preußische Monarchie zugleich so rühmlichen und glücklichen Unternehmens, zu verzweifeln Ursache haben. Was aber die Hofnung aller wahren Patrioten vorzüglich befeuern muß, ist die Betrachtung, daß der Graf von Herzberg der erste gewesen ist, der die Mißbräuche, worüber hier Beschwerde geführt wird, eingesehen, und nichts verabsäumt hat, um sie zu heben. Sobald er die Sorge für den Nationalseidenbau über sich genommen, hat er auch begriffen, daß es weit besser sey, bey unwissenden und durch Vorurtheile eingenommenen Leuten, den Weg der Ueberredung einzuschlagen, als ihnen Zwang aufzulegen; hat begriffen, daß Vortheil und Ehre die besten Triebfedern sind, zu seinem Zweck zu gelangen. Er hat Prämien, Medaillen, Belohnungen, und überhaupt alles, was den Wetteyfer der Seidenbauer erregen kann, eingeführt; doch, was seinen Ruhm am meisten erhöht, ist die Errichtung eines besondern Kollegiums zu ihrem Unterricht. Ich habe nicht die Ehre, Mitglied dieses Kollegiums zu seyn, es besteht aber aus den erleuchtesten, ver-

dienstvollsten Männern, hütet sich gleich sehr für den eingeschränkten Esprit de systême, und für die leere Schwatzhaftigkeit jener Ignoranten, die nichts gesehen haben, als was in dem engen Winkel, den sie bewohnen, vorgeht, und dabey doch das Geheimniß besitzen, das Zutrauen der ersten Administratoren bisweilen zu gewinnen, und sie alsdann aus einem Irrthum in den andern zu führen.

Aus allen dem, was bisher gesagt worden ist, folgt: daß der Boden und das Klima der preußischen Staaten zur Hervorbringung einer schönen Seide sehr geschickt sind, und sie auf denjenigen Grad der Vollkommenheit bringen können, wovon die Herrn Löfler, Catena und andere geschickte Männer bereits die siegreichsten Proben gegeben haben; es folgt daraus, daß die Ursachen der bisherigen Unvollkommenheit unserer Seide und des geringen Ertrags derselben in unsern Landen einzig und allein in der Unwissenheit, den Vorurtheilen und dem Eigensinn der Seidenbauer liegen, und daß, sobald man es so weit gebracht haben wird, sie in der besten Art, den Maulbeerbaum zu warten, den Seidenwurm zu erziehen, und die Kokons abzuhaspeln, zu unterrichten, man ihnen und dem Staate eine ergiebige Quelle von Reichthümern und Wohlstand wird eröfnet haben; und ich gehe nicht zu weit, wenn ich behaupte, daß die Grundsätze, die man

bey der jetzigen Staatsverwaltung befolgt, diese glückliche Revolution in kurzer Zeit hervorbringen werden.

Siebentes Kapitel *).

Vom Saamen des Maulbeerbaums.

Man kann zwar den Saamen oder die Körner von allen Gattungen weisser Maulbeeren zum säen gebrauchen; doch rathe ich der Frucht des geimpften Maulbeerbaums überhaupt, und besonders des mit der italienischen Gattung okulirten, den Vorzug zu geben. Diese Frucht ist schöner, von edlerem Safte und kornreicher; nur muß man sie von solchen Bäumen sammeln, deren Blätter das Jahr hin-

*) Der Leser muß wissen, daß alles hier folgende Detail über die Kultur des Maulbeerbaums, aus den Schriften der besten italienischen und französischen Agronomen, und vorzüglich des Herrn Thomé gezogen ist, und daß ich mir hier kein anders Verdienst zueignen kann, als daß ich die von jenen angenommene Regeln und Grundsätze auf den preussischen Grund und Boden mit den gehörigen Modificationen und Einschränkungen angewandt, und nur das, was auf diese Staaten anwendbar ist, beybehalten habe.

durch nicht gepflückt worden sind: denn wenn gleich das Blätterpflücken dem Baume nicht schadet, so vermindert es doch die Masse der Säfte und die Kraft der Fruchtkörner.

Man muß die Zeit erwarten, wo die Frucht den gehörigen Grad der Reife erhalten hat, um von selbst vom Baume zu fallen, alsdann sammelt man das Gefallene auf; zugleich kann man den Baum leicht schütteln, um noch mehr Beeren zu erhalten. Die gesammelte Frucht muß man ohngefähr vier und zwanzig Stunden lang, entweder in freier Luft, oder auf die Diele eines Zimmers, damit sie vollends reif werde, ausbreiten, aber auch zugleich oft umkehren, damit sie sich nicht erhitze. Nachher thut man die Maulbeeren in ein Gefäß, quetscht sie mit den Händen und gießt ein wenig Wasser darüber, um die Saamenkörner von dem Safte zu trennen: man läßt dieses Wasser, worauf alles, was nicht zum Saamen gehört, schwimmen wird, einige Zeit stehen, schöpft alles Fremde und Unreine ab, gießt neues Wasser hinzu, und läßt es immer wieder aus dem schräggehaltenen Gefäße abfließen, bis nichts weiter als der reine Saamen übrig bleibt. Ueber diesen Saamen wird alsdann wieder frisches reines Wasser gegossen, und dadurch der gute von dem schlechten getrennt; jener, weil er schwerer ist, wird allezeit niedersinken, und der leichte, in die

Höhe schwimmende, ohne Mühe abgeschöpft werden können. Der gute Saame wird hierauf aus dem Gefäße genommen, auf ein Tuch ausgebreitet, und getrocknet. Ist er trocken, so wird er nochmals gereinigt, und an einem trocknen Orte so lange aufbewahret, bis die Zeit kommt, wo man ihn gebrauchen kann. Er muß nicht über ein Jahr alt werden, wenn er zum säen gut seyn soll; dagegen aber kann man ihn auch säen, sobald man ihn gesammelt hat, d. i. im Monat Julius. Doch ist diese Sommerzeit die allergefährlichste, weil alsdann die Pflänzchen nicht allein von der Sommerhitze viel auszustehen haben, sondern auch während dem übrigen Sommer nicht stark genug werden, um dem darauf folgenden Winter trotzen zu können. Besser ist es also, den Saamen zu Anfang des Frühlings zu säen; zumal da es leicht ist, ihn vermittelst der Strohdecken für die späten Nachtfröste zu verwahren: auf diese Weise erhalten die Sämlinge das ganze Jahr hindurch die erforderlichen Kräfte, um sich mit gutem Erfolg durchwintern zu können.

Achtes Kapitel.

Von der Art die Maulbeerbäume zu säen; Wartung der Sämlinge.

Man muß in seinem Garten diejenige Stelle zum Saamenbeete aufsuchen, wo es das beste und geläutertste Land giebt, und wo kein Nordwind, und überhaupt kein rauher kalter Wind weht. Nachdem man hierin eine sorgfältige Wahl getroffen, muß man noch vor dem Winter des zur Saatzeit bestimmten Jahres das Erdreich anderthalb Fuß tief mit dem Spaten bearbeiten, und alten verrotteten Dünger mit untergraben. Zu Ende des Winters muß das Land noch einmal umgegraben, und etwas trockner Dünger darüber gestreut werden.

Die Bretter, die das Saamenbeet einschließen, müssen nicht über einen Fuß breit seyn, damit man die Pflanzen begießen und das Unkraut ausjäten könne, ohne hineinsteigen zu dürfen. Der Maulbeersaamen kann eben so dick und überhaupt eben so wie der Salatsaamen gesäet werden; wenn er aufgegangen ist, und man merkt, daß er zu wählig

steht, so reißt man die dünnsten Pflänzchen aus, um den stärkern mehr Luft und hinreichende Nahrung zu geben. Es ist hauptsächlich nöthig, das Saamenbeet sorgfältig zu jäten, sobald die Sämlinge hoch genug sind, um sie vom Unkraut unterscheiden zu können; dieses muß so oft wiederhohlt werden, als sich neues Unkraut blicken läßt. Eben so wesentlich ist es, das Beet zu begießen, und dies muß in den heißen Sommertagen täglich, und zwar des Morgenes, ehe noch die Sonne darauf scheint, geschehen. So lange aber die Pflänzchen noch nicht hervorgekommen, oder wenn sie im Aufkommen sind, muß man sich einer durchlöcherten Gießkanne bedienen, damit das Wasser den Boden nicht überschwemme, die Erde vom Saamen abspühle, oder die kleinen Sämlinge mit ihren Wurzeln fortschwämme.

Neuntes Kapitel.

Von den Pflanzschulen und ihrer Wartung.

Die Maulbeerpflänzchen oder Sämlinge können ein oder zwey Jahr nachdem sie aufgegangen sind, sobald sie die Dicke eines Gänsekiels erreicht haben,

verpflanzt werden. Da sie aber nicht alle von gleicher Stärke seyn können, so muß man nur nach gerade diejenigen, die dieses Maaß erreicht haben, versetzen, und den übrigen ein Jahr Zeit lassen, um mehr Kräfte zu gewinnen, aber zugleich die Vorsicht gebrauchen, sie mit einer Heckenscheere so zu beschneiden, daß sie mit der Erde gleich sind.

Wenn der Sämling die oben bestimmte Größe erreicht hat, so kann man ihn, ohne die geringste Besorgniß, daß er darunter leide, so weit man will, fortbringen. In dieser Absicht hebt man die Pflänzchen bey hunderten aus, drückt die Erde ein wenig an ihre Wurzeln an, und begießt unterwegens die Leinwand, worin man sie gewickelt, oder die Kiste, worin man sie gelegt, und welche oben und unten mit Luftlöchern versehen seyn muß.

Die schicklichste Zeit, die man wählen kann, um die Maulbeerpflanzen aus dem Saamenbeete in die Pflanzschule zu bringen, ist der Monat April, oder überhaupt die Jahreszeit, wo man keine starke und anhaltende Nachtfröste zu besorgen hat.

Das Erdreich der Pflanzschule muß sehr leicht und vor allen Dingen nicht so gut seyn, als dasjenige, welches man hernach dem Maulbeerbaume zur bleibenden Stelle bestimmt hat. Ehe man den Sämling pflanzt, muß man die Enden der größeren Wurzeln so weit abschneiden, bis sie die Länge der

sogenannten Thauwurzeln, die wie Haare um das Stämmchen stehen, abschneiden und den Stamm selbst bis auf vier oder fünf Zoll von der Erde abstutzen.

Es giebt zwei Arten die Sämlinge zu pflanzen: entweder zieht man mit der Schnur kleine Rinnen oder Gräben, sechs bis sieben Zoll tief und breit, legt alsdann die Wurzeln hinein, und bedeckt sie mit der aufgegrabenen Erde, die man von allen Seiten fest andrückt. Oder (und dieses ist die andere Art) man pflanzt sie mit dem Stecher; vorher muß man aber das ganze Erdreich, einen bis anderthalb Fuß tief, umgraben. Wenn dieses geschehen ist, so zieht man eine Schnur, und macht in der ganzen Länge des Feldes und in einer Entfernung wenigstens von drittehalb Fuß, Striche mit dem Spaten. Man bedient sich hernach derselben Schnur um ähnliche Striche in derselben Entfernung, aber in die Breite zu ziehen. Auf diese Weise wird das ganze Feld in kleine Vierecke eingetheilt; an jeder Ecke derselben macht man mit einem Stecher ein Loch, ohngefähr zwey Fuß tief; ein zweyter Arbeiter senkt die Pflanze hinein; ein dritter macht sie in dem Loche fest, in das er etwas Erde hinein schüttet und gegen die Wurzeln, welche ganz bedeckt werden müssen, andrückt, ohne jedoch das Loch ganz auszufüllen, damit das Regenwasser desto leichter eindringen könne.

Diese zweyte Methode die Maulbeersämlinge zu pflanzen, hat mir immer vorzüglicher geschienen, als die erste.

Das fleißige Umgraben des Erdreichs ist der beste Dünger für die Pflanzen, und der einzige, den man bey den Maulbeerbaumschulen gebrauchen muß. Die Bäume, die man darin erzieht sind ja bestimmt in einem schlechten Erdreiche zu leben; also muß ihre Erziehung nicht zu verzärteit seyn, d. h. man muß ihren Wachsthum nicht durch fetten Dünger, sondern durch fleißiges Graben, als das einzige Mittel ihres Gedeyhens, befördern. Sonst wäre zu besorgen, daß diese Bäume, nachdem sie ein Erdreich verlassen, wo sie der besten Pflege genossen, sich nicht an das magere Land gewöhnen mögten, welches man ihnen bestimmt. Allein, wenn man auf der andern Seite diesen jungen Pflanzen eine fruchtbare Erde und alle Vortheile des Düngers versagt, so muß man auf der andern mit dem Graben nicht karg seyn. Das Land muß also wenigstens viermal des Jahres aufgelockert werden, nehmlich im April, May, August und Oktober. Diese Arbeit muß mit dem Spaten geschehen, und wenn ich sage, daß sie viermal im Jahre wiederholt werden muß, so giebt dies hinlänglich zu erkennen, daß man wohl thun wird, es nicht dabey bewenden zu lassen, sobald es die Jahreszeiten erlauben. Dem ohngeachtet muß man die

Sorge für diese Pflanzen nicht auf das bloße Behacken und Umgraben einschränken; man muß auch das Erdreich von allem Unkraute säubern, es bey einfallender großer Hitze begießen, und nicht vergessen, in dem Herbste desjenigen Jahres, wo die Baumschule angelegt worden ist, jeder Pflanze nur einen Trieb, und zwar den stärksten, dauerhaftesten und stämmigsten zu lassen. Im Julius, August und September muß man diesen Trieb von allen seinen Schößlingen bis auf einen Fuß von der Erde befreien: und wenn man merken sollte, daß die jungen Pflanzen im Märzmonat des folgenden Jahres nicht stark genug getrieben hätten, so muß man sie bis auf einen halben Fuß von der Erde abschneiden: dadurch werden die Wurzeln desto stärker und der Haupttrieb oder Stamm desto schöner. Die letzte dieser Operationen, oder auch die erste, könnte zur Zeit der Einimpfung vorgenommen werden: doch rathen wir keine dieser Arbeiten so lange aufzuschieben, denn erstlich hat man den Vortheil, daß nicht alles zugleich gethan werden darf, und zweytens erspart man der Pflanze mehrere Einschnitte zu gleicher Zeit, wodurch nothwendig ein großer Theil von dem Safte, der zur Nahrung des eingeimpften Auges nothwendig ist, verloren geht.

Zehntes Kapitel.

Vom okuliren oder einimpfen.

Man kann den Maulbeerbaum so okuliren, daß man drey Jahre, nachdem er aufs Land versetzt worden, das Auge auf seine Zweige impft; weit besser ist es aber den Stamm selbst zu okuliren, wenn das Bäumchen noch in der Pflanzschule ist. Die eigentliche Zeit, wo man die Maulbeerpflanzen in der Baumschule okuliren muß, ist im Frühling, und sobald man sich die ersten Augen verschaffen kann. Man kann auch in den ersten Tagen des Julius, oder spätestens in den ersten Tagen des Augusts, während einer warmen und trocknen Witterung, okuliren. Unter diesen beyden Jahreszeiten, dem Frühling nämlich und dem Sommer, geben wir ersterer den Vorzug; erstlich, weil man, im Fall das eingesetzte Auge nicht einschlüge, im Julius ein zweytes setzen kann, welches schon unmöglich wäre, wenn sich dergleichen Zufall im Sommer ereignete, so, daß man alsdann ein ganzes Jahr verlieren würde: zweytens wird, wenn man im

Monat April okulirt, und das Jahr gut ist, das Auge einen Trieb von ohngefähr sechs Fuß machen, da hingegen, wenn die Okulation im Sommer geschieht, der Trieb nur zwanzig bis dreyßig Zoll lang werden kann, und folglich, da er die nöthige Höhe des Baumes nicht hat, im folgenden Frühjahr abgeschnitten werden muß, damit man im zweyten Jahre an dessen Stelle einen andern vom erforderlichen Maaße erhalte; welches alles gewöhnlicher Weise nicht nöthig ist, und sich schon im ersten Jahre von selbst ergiebt, wenn man die Vorsicht gebraucht, zu Anfang des Frühlings zu okuliren. Wenn man also diese Frühzeit recht zu benutzen weiß, so kann man sich, ein bis zwey Jahr eher, taugliche Bäume verschaffen, als wenn man bis zum Sommer wartet. Dabey muß man aber in Acht nehmen, daß die Regenzeit allem Okuliren höchst zuwider ist; daß folglich in einem regnigten Frühjahr sehr viel Augen ausgehen, und es in diesem Falle der Klugheit gemäß ist, die Operation bis zum Sommer aufzuschieben. Inzwischen ist der Regen der Okulation nur in so fern zuwider, wenn er sehr anhaltend ist, gar zu häufig und gerade in den ersten vierzehn Tagen nach geschehener Operation fällt, weil er alsdann die Augen abspühlt, und das Bekleben verhindert.

Das eigentliche Okuliren ist dem Maulbeerbaume weit zuträglicher, und dabey viel leichter als das Kopuliren und Pfropfen. Um die jungen Pflanzen okuliren zu können, muß man die Zeit erwarten, da der Trieb oder Stamm wenigstens ein bis anderthalb Zoll im Umfange hat, weil sonst das Auge nicht daran haften könnte. Am besten ist es, wenn man das Auge eines italienischen, oder wenigstens eines okulirten Maulbeerbaums hierzu gebraucht. Hat man aber nur wild auf wild zu okuliren, so ist es natürlich, wenigstens die besten und schönsten Augen auszusuchen. Das Auge muß einen halben Fuß über der Erde zu stehen kommen, aber nicht niedriger, damit es, wenn hernach der Baum versetzt wird, nicht verscharrt werde. Man läßt den Stamm und einen Theil der Zweige, ohngefähr einen Fuß hoch über dem Auge stehen, damit sich die Säfte zwischen diesem und dem wilden Triebe vertheilen, und nicht zu sehr in das Auge schießen, welches sonst bald von der Ueberfülle des Saftes ersäuft werden, und verfaulen würde. Drey Wochen nachher muß man den übriggebliebenen wilden Stamm bis auf sechs Zoll über dem Auge abstutzen und ihm alle wilde Zweige benehmen. Und wenn der Trieb des Auges die Höhe eines halben Fußes erreicht haben wird, muß man ihn, doch ganz lose,

mit etwas Bast an dieses übriggelassene Ende des wilden Stammes binden, damit es ihm zur Stütze diene, und der okulirte Trieb desto gerader in die Höhe wachsen könne. Diese Vorsicht darf nur acht Tage dauern; alsdann ist das wilde Ende unnöthig; man löset das Band auf, und schneidet die Stütze ab, doch so, daß man den okulirten Trieb ja nicht verletze, oder ihm nur zu nahe komme.

Wenn man den Maulbeersämling im Julius oder August okulirt, so muß man vor allen Dingen die Triebe, die das Auge gemacht, ein bis zwey Zoll über demselben abstutzen, weil der Maulbeerbaum seine ganze Höhe in einem Jahre bekommen muß; welches sich auch alsdann hoffen läßt, wenn man ihn im Frühjahre okulirt hat. Dabey muß man aber freilich nicht in Abrede stehen, daß, wenn die Jahreszeit nicht günstig ist, die Frühlingstriebe ihr gehöriges Maaß nicht immer erreichen können; alsdann muß man sie freilich eben so behandeln, wie die Sommertriebe, d. h. man muß das nächst folgende Frühjahr alle kleinen Zweige die das okuliren hervorgebracht hat, bis zur Länge eines Zolles abstutzen, woraus dann verschiedene Knospen hervorbrechen werden, die man sich acht bis zehn Tage entwickeln läßt, worauf man diejenige, die am stärkesten und am gradesten treibt, stehen läßt, und nach geschehener Auswahl alle übrigen vernichtet.

Wenn man dieses sorgfältig beobachtet und die Arbeit mit dem Spaten in der Pflanzschule verdoppelt, so wird man in demselben Jahre einen Maulbeerbaum von gehöriger Länge erhalten.

Wollte man sich aber mit einem nicht eben schnurgraden Stamme begnügen, so braucht man den Trieb des vorigen Jahres nicht bis auf einen Zoll über dem Auge abzuschneiden, sondern nur den obern schwächeren Theil desselben gerade da abzustutzen, wo man ein schönes Auge, eine volle Knospe findet, die sich gut zu entwickeln verspricht und von der senkrechten Höhe des Stammes nicht eben abweicht. Freilich wird diese Knospe, die sich an der Seite des Triebes befindet, bey ihrem fernern Wachsthum einen Bogen machen; wenn aber auch auf diese Weise der Stamm nicht so grade ist, so benimmt dies doch der Güte des Baumes nichts. Nur muß ich dabey bemerken, daß man sich nicht zu leicht verleiten lassen muß, krumme Stämme zu ziehen; der Saft wird sich immer stärker und leichter nach der Krone des Baumes hinziehen, wenn er in seiner Cirkulation durch keinen Bogen oder Winkel gehindert wird, und überdem ist es immer schade, wenn ein Baum den Grad der Schönheit, den wir ihm hätten geben können, nicht erhalten hat.

Im ersten Jahre des Okulirens muß man dem Triebe seine volle Freyheit lassen; eben so im zweyten, wenn man sich genöthigt gesehen hat ihn kurz über dem Auge abzustutzen. Er wird also heranwachsen, und aus jeder Knospe längst dem Stamme Blätter hervortreiben, woran man nicht rühren darf. Hat aber dieser Stamm seine Höhe erreicht, so muß man ihm im darauf folgenden Aprilmonat alles, was über die begehrte Höhe hinausgeht, abnehmen. Es bedarf keiner Erklärung, daß wenn der Trieb schon im ersten Jahre so hoch gewachsen, man diese Operation bereits im nächstfolgenden Frühjahr vornehmen kann. Um dem Stamme mehr Kraft und Dicke zu geben, muß man alle längst demselben hervorschießende Knospen von oben herab mit der Hand abstreifen und ganz in der Spitze nur einen oder zwey lassen, welche hernach die Krone des Baums ausmachen sollen. Hierbey muß man, besonders in der Mark, wo im Sommer der Wind sehr anhaltend, und bisweilen ungestüm ist, eine zweite Vorsicht nicht aus der Acht setzen: man muß nehmlich die jungen Pflanzen mit Stützen versehen, damit sie nicht mit der Wurzel ausgerissen werden, oder eine krumme Gestalt gewinnen. Diese Vorsorge ist alsdann unnütz, wenn die Pflanzschulen durch eine hohe und dichte Umzäunung vor dem Winde hinreichend gesichert sind. Sollte man von

einer andern Seite bemerken, daß die Krone des Baumes zu stark und für die Dicke des Stammes zu schwer wird; sollte der kleinste Wind schon die Bäumchen hin und her biegen, so eile man die Krone zu erleichtern, und ihr einen Theil ihrer Zweige zu benehmen.

Eilftes Kapitel.

Von der Zeit und der Art Standmaulbeerbäume zu pflanzen.

Man hat aus dem, was oben gesagt worden ist, ersehen können, daß der Maulbeersämling, den man zu Anfang des Frühlings in die Baumschule verpflanzt hat, schon im April des Jahres okulirt werden kann; daß in eben dem Jahre das Bäumchen seine Höhe erreicht; daß es im folgenden an Dicke und Stärke zunimmt; und endlich, daß, wenn der Baum vollkommen gut geräth, und sein Wachsthum durch nichts aufgehalten wird, er nach drey in der Pflanzschule zugebrachten Jahren, im Stande seyn wird, auf eine bleibende Stelle versetzt zu werden. Da man aber nicht Herr über die

Umstände ist, so wollen wir lieber, statt drey, vier Jahre annehmen. Müßte er länger als fünf Jahre in der Baumschule bleiben, so würde dieses ein hinlängliches Zeichen seiner künftigen Unbrauchbarkeit seyn, und es stünde zu besorgen, daß er bey der Versetzung ausgehen würde.

Uebrigens muß die Dicke der jungen Maulbeerbäume bey ihrer Auswahl nicht in Anschlag kommen. Man muß einzig auf das Alter derselben, und auf eine schöne Rinde sehen, wenn man ihres guten Fortkommens bey der Versetzung gewiß seyn will. Sind die Zweige und die Stammrinde glatt, blaßgrün, wölben sich die Zweige in halben Kreisen auswärts, ist der Zopf klein und die Knospe dick und voll, so ist der junge Maulbeerbaum von guter Art und im Stande, versetzt zu werden. Ist hingegen der Stamm mit Moos bewachsen, die Rinde trocken und dunkelgrau, der Zopf dick, höckerigt, benarbt, sind die Zweige dünn, haben sie eine horizontale Richtung, hängen die Enden derselben nach der Wurzel hin, so ist der Baum von einer schlechten Art, und man thut besser daran, ihn auszureißen und fortzuschaffen, als ihn an eine Stelle zu setzen, die ein besserer Baum einnehmen könnte.

Wenn man den jungen Maulbeerbaum aus der Pflanzschule hebt, so muß man mit größter Vor-

sichtigkeit zu Werke gehen, um ja seine Wurzeln nicht zu beschädigen; zu dem Ende muß man ihnen nur von weitem ankommen, und rings um den Fuß des Baumes ein breites Loch graben. Es wäre gut, wenn man die Wurzeln zugleich mit der Erde die sie umgiebt, aufheben könnte; dieses ist aber deswegen nicht thunlich, weil sie gewöhnlich mit den Wurzeln der nächsten Bäume verschlungen sind; daher muß man sich begnügen, ihrer so viel zu bekommen, als sich thun lassen will; hauptsächlich muß man die sogenannten Thauwurzeln zu erhalten suchen, weil dieses die allerletzten, und folglich geschickter als die alten sind, der Pflanze eine schnelle und reichliche Nahrung zuzuführen.

Ich habe zur Genüge dargethan, daß die Güte der Seide von der Auswahl des Erdreichs abhängt; und daß, je leichter, magerer und sandiger dieses ist, desto feiner und leichter der Seidenfaden wird. Ich setze hier nur die einzige Bemerknng hinzu, daß, wenn es sonst vortheilhaft wäre, bloß wilde Maulbeerbäume zu erziehen, man ihnen ein fetteres Erdreich anweisen müßte, als den okulirten, weil diese gar zu sehr gedeyhen, und ein zu nahrhaftes, zu saftiges, zu kraftvolles Blatt geben würden. Man hat ebenfalls, aus den Beobachtungen die wir über die verschiedenen Himmelsstriche angestellt haben, sich überzeugen können, daß das kälteste Klima die

schönste Seide hervorzubringen geschickt sey, und der Maulbeerbaum, bey der gehörigen Pflege und Wartung, sich an die kältesten Länder gewöhnen könne *); dabey ist es ihm sehr zuträglich, wenn das Stück Land, wo man ihn pflanzt, nach Morgen oder Mittag zu gelegen seyn kann, und noch besser wäre es für diese Gattung Bäume, wenn sie auf die süd- oder östliche Seite eines Hügels zu stehen kämen.

Wenn man unserer Vorschrift gemäß dem Maulbeerbaume vorzugsweise ein mageres, sandiges und leichtes Erdreich anweist, so muß man die Löcher oder Gruben, worin die Bäume gesenkt werden sollen, acht bis zehn Fuß ins Gevierte breit, und drittehalb tief machen. Je nachdem das Erdreich besser ist, muß man von der Breite abnehmen und der Tiefe zulegen; so, daß bey einem fetten, schweren Boden, der die Feuchtigkeit an sich behält, die Löcher nur 6 Fuß ins Gevierte, hingegen viertehalb in der Tiefe haben müssen.

Es ist gut, in allen diesen verschiedenen Erdreichen, schon im Herbst die Gruben zu machen, wor-

*) In dem strengen Winter von 1788 — 1789 haben die Maulbeerbäume in den preußischen Staaten größtentheils der Kälte widerstanden; hingegen sind fast alle Nuß- und andre Obstbäume, die für härter angesehen werden, ausgegangen.

in man im folgenden Frühjahr die Bäume senken will, damit diese Gruben den Regen und Schnee des Winters, der durch die darinn enthaltenen Salze die Erde befruchtet, an sich saugen können.

Der Saft, der in den Maulbeerbäumen cirkulirt, bleibt länger und später in Bewegung, als in allen andern Bäumen, daher ist es nicht zuträglich, sie schon im Herbste aus der Pflanzschule zu ziehen, wenn man sie nicht weit zu versenden hat. In diesem Fall wäre es noch besser, sie im November aus der Baumschule zu nehmen, als im Februar oder März, wo noch starker anhaltender Frost zu erwarten stehet, der den Baum unterwegens tödten könnte; ist aber der Ort der Plantage, die man anlegen will, nahe, sollte es auch eine bis zwey Tagereisen von der Baumschule seyn: so wird man wohl daran thun, die Verpflanzung bis auf den Maymonat zu verschieben; wohl verstanden, wenn es die Witterung erlaubt, weil der Baum während dem Froste weder ausgehoben noch eingesenkt werden darf. Es giebt Landwirthe, welche behaupten, daß es auf alle Fälle besser ist im Herbste zu pflanzen, denn, sagen sie, der Baum schlägt immer noch im Winter einige Thauwurzeln aus. Diese Regel mag bey allen Gattungen von Bäumen wahr und anwendbar seyn, nur beym Maulbeerbaume findet eine Ausnahme Statt. Eine lange Erfah-

rung hat Herrn Thomé unwidersprechlich bewiesen, daß dieser Baum den ganzen Winter hindurch genau in dem Zustande bleibt, worin er bey seiner Versetzung im Herbst war; da man nun also keine Hofnung hat, daß neue Wurzeln bereits im Winter ausschlagen werden, so kann man auch nicht erwarten, daß er im Frühjahr eher ausschlagen wird, und es ist dagegen zu besorgen, daß, wenn die Kälte im Winter strenge ist, der Frost durch die umgegrabene lockere Erde dringen und die frisch bedeckten Wurzeln erreichen und tödten werde. Und sollten auch diese nicht darunter leiden, so muß man doch wenigstens befürchten, daß die Krone des Baumes mit den kurz abgestutzten Zweigen, weil sie frey stehen muß, dem Froste gar zu ausgesetzt seyn, und die zarten Knospen, die im folgenden Jahre die neue Krone des Baumes ausmachen sollen, einbüßen werde.

Der Zwischenraum, den man in einer Maulbeerplantage zwischen den Bäumen beobachten muß, ist verschieden, je nachdem der Boden es ist. Je fruchtbarer dieser, desto mehr Raum muß man zwischen den Bäumen lassen. Man mag sie nun ins Gevierte oder rautenförmig pflanzen, so muß man dabey folgende Regel vor allen Dingen beobachten, und sie so setzen, daß, wenn sie ihren höchsten Wachsthum erreicht haben werden, ihre Zweige nie aneinander reichen können; weil sie sich in diesem Fall

unter einander schaden würden, theils indem sie den Luftstrom, der frey um sie fliessen soll, hemmen, und theils auch sich die Säfte der Erde wechselseitig entziehen würden. Nun giebt aber ein fettes Erdreich den Maulbeerbäumen einen starken Wuchs und einen stattlichen Umfang; man muß sie daher in verhältnißmäßiger Weite von einander setzen; und wenn ich im vierten Kapitel dieses Werks bey der Pflanzung, die ich zum Grunde meiner Berechnung legte, nur eine Entfernung von 15 Fuß zwischen den Bäumen angenommen habe, so habe ich das Erdreich so mager und undankbar geschätzt, daß es bey der besten Kultur, den Baum nur zu einer Krone von 40 bis 45 Fuß, und folglich von ungefähr 15 Fuß im Durchschnitt, verholfen. Sieht man es aber dem Erdreiche an, daß es fett genug ist den Zweigen einen Umfang von 70 bis 80 Fuß zu verschaffen, so ergiebt es sich von selbst, daß man auch eine Distanz von 24 bis 30 Fuß zwischen den Bäumen lassen muß. Diese Entfernung muß noch weit ansehnlicher seyn, wenn man, außer den Maulbeerbäumen, von dem Boden der Plantage Nutzen ziehen, und Roggen, Hafer oder andere Unterfrüchte darauf bauen will. Ist der Acker zu gut zur Maulbeerplantage, so will ich rathen jedes Feld mit einer Reihe von Maulbeerbäumen einzufassen, und sie 20 bis 30 Fuß von einander zu setzen.

Sollten, bey aller angewandten Mühe, beym Ausheben des Maulbeerbaums aus der Pflanzschule seine Wurzeln nicht zu verletzen, dennoch einige abgebrochen oder beschädigt worden seyn, so muß man sie ganz abschneiden, und die übrigen, vorzüglich die Thauwurzeln, abstutzen. Auch muß man alle Zweige, bis auf zwey oder drey der besten, die die künftige Krone ausmachen sollen, abschneiden und von diesen nur ein bis zwey Zoll über dem Stamm stehen lassen, dabey aber bemerken, ob sich an diesen abgestumpften Enden einige Knospen seitwärts befinden; denn sonst müßte man die Zweige einen Zoll höher, mit einem Worte da, wo man Knospen bemerkt, etwas oberhalb derselben, abstutzen.

Nachdem man auf obige Weise für die Wurzeln und die Krone des Baumes gesorgt hat, wirft man in die Grube, die zu seinem Empfange bestimmt ist, einen Fuß hoch guter Erde, die man von der Oberfläche des Feldes nimmt; hiernächst senkt man den Baum ein, doch so, daß man den okulirten Theil über der Erde läßt, und seine Wurzeln in ihre natürliche Lage bringt. Hernach deckt man sie mit einem halben Fuß Erde von derselben Gattung, als die untenliegende, zu. Es kann nicht schaden, wenn man auf diese zweyte Erdlage etwas Dünger oder verrottete Erde wirft. Kosten und Mühe werden hier nicht vergeblich seyn, und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

bey dem Baume erwünschte Folgen haben. Doch man mag nun hierauf Dünger verwenden wollen oder nicht, so muß man doch, um das Werk zu vollenden, die Grube mit der ausgegrabenen Erde vollends wieder ausfüllen. Wenn dieses geschiehet, muß man sich sorgfältig in Acht nehmen, die Erde nicht an den Fuß des Baumes aufzuhäufen, weil der schräge Abhang derselben das Regenwasser von den Wurzeln abfließen lassen würde. Wenn man den Maulbeerbaum in ein Erdreich pflanzt, welches das Wasser lange an sich behält, so müssen die Gruben einen Fuß mehr in der Tiefe haben, und zwar aus folgender Ursache: das Wasser würde durch einen zu langen Aufenthalt die Wurzeln faulen oder dem Blatte zu viel Feuchtigkeit geben; um also diesem Unwesen zuvorzukommen, muß man das Loch tiefer machen und einen Fuß hoch mit Steinen oder Strauchwerke anfüllen, die das Wasser durchlassen. Hernach ist die Art den Baum zu pflanzen gerade die nehmliche, die ich oben angezeigt habe.

Ich habe bereits gesagt, daß die Mark und ein Theil der übrigen preußischen Staaten, ein offenes, ebenes, und daher den Winden sehr ausgesetztes Land ist. Es ist also in diesen Gegenden nothwendiger, als sonst irgendwo, den Baum, so bald er gepflanzt ist, an einen Pfahl von Fichtenholz, der ohngefähr acht Zoll im Umfange hat, zu befestigen. Das

Fichtenholz dauert zwar nicht so lange, wie die übrigen Bäume, hat aber dabey die Eigenschaft, daß es sehr gerade ist und am besten an den jungen Maulbeerstamm paßt. Diese Stützen oder Pfähle müssen acht Fuß hoch seyn: man steckt sie zwey Fuß tief in die Erde, und da der Maulbeerbaum sechs Fuß hat, so reichen sie gerade an seine Krone. Sie müssen nicht höher seyn, sonst würden sich die jungen Schößlinge, die der Baum im Frühjahr treibt, vom Winde bewegt, an dem obern Ende der Pähle zerreiben und zerschlagen. Auch müssen sie nicht kürzer seyn, weil sie sonst den Stamm an der Stelle, wo sie aufhören, mit ihrem scharfen Ende verletzen würden. Endlich müssen diese Pfähle mit dem Baume vermittelst trockner Weidenruthen an zweyen Stellen, nehmlich in der Mitte, und einen Fuß von der Spitze verbunden werden: damit sie aber die junge Rinde durchs Reiben nicht beschädigen, wird man wohl daran thun diese durch Strohbüschel zu verwahren.

Es giebt noch eine sehr wesentliche Operation, die ich besonders in unser Klima, wo die Winterfröste und die Sommerhitze bisweilen gleich übermäßig sind, wo die brennende Sonnengluth und die große Kühle in der Nacht einen höchst schädlichen Contrast spielen, einzuführen wünschte, und nicht genug anpreisen kann. Sie bestehet darin, die jungen Maulbeerbäume vom Zopf bis an die Wur-

zeln mit Stroh zu bewickeln. Durch diese Vorsichtigkeit wird die Rinde geborgen, die so wohl die Hitze als die Kälte aufbersten macht. Durch die entstandenen Ritzen fließt eine Menge Saft ab, und wird dem Baume entzogen. Uebrigens ist ein Bund Roggenstroh zur Bewickelung mehrerer Stämme hinreichend; die Ausgabe ist gering, und der daraus erwachsende Vortheil ansehnlich.

Zwölftes Kapitel.

Von der Wartung der Stand-Maulbeerbäume, von der Zeit und der Art des Blätterflückens, von den Krankheiten der Maulbeerbäume; Methode, sie zu beschneiden.

Die Düngung, die der Stand-Maulbeerbaum verlangt, besteht vor allen Dingen in der Umgrabung der Erdreichs, worin er leben soll, und zwar muß die Erde vier bis fünfmal des Jahres, mit dem Spaten, in einer Entfernung von sieben bis acht Fuß um den Baum umgegraben werden. Man muß in diesem Erdraum weder Korn säen, noch

Gartengewächse pflanzen, weil beydes die frischen Säfte der Erde an sich ziehen, sie den Baumwurzeln rauben, und diesen überhaupt verhindern würde, von der Sonne, dem Thau und dem fleißigen Umwühlen der Erde Nutzen zu ziehn.

Man muß bis zum Anfang des zweyten Jahres die Krone des Maulbeerbaumes unberührt lassen. Bis dahin habe er seine völlige Freyheit, und seinen ganzen natürlichen Trieb; nur daß man nicht versäumen muß, ihn alle acht Tage zu besuchen, und die Knospen, die längst dem Stamme hervorbrechen, sorgfältig abzustreifen: das Stroh, womit ich den Baum zu umwickeln angerathen habe, macht hier keine Schwierigkeit aus, erstlich weil die Sprößlinge sich bald durchdrängen und zweitens, weil die Hülle überhaupt nur ganz leicht seyn darf. Was nun die Krone des Baumes betrifft, so muß man mit dem zweiten Jahre anfangen sie zu bilden. Demnach müssen von allen Trieben, die der Baum gemacht hat, nur drey bis vier stehen bleiben, und zwar diejenigen, von denen man sich versprechen kann, daß sie der künftigen Krone die Gestalt eines Bechers, oder einer umgekehrten Glocke geben werden. Diese Triebe, wenn sie stark in die Höhe geschossen sind, werden einen Fuß über dem Zopf abgestutzt; sind sie nur schwach, so kann man ihnen nur die halbe Länge lassen. Im folgenden Jahre

werden sie eine Menge neuer Triebe haben, mit denen man auf die nehmliche Art verfahren muß, ohne daß ich zu wiederhohlen brauche, daß man nur zwey oder drey stehen lasse, und diejenigen aussuche, die am geschicktesten scheinen dem Baume die vortheilhafteste Gestalt zu geben.

Im zweyten Jahre nachdem die Krone des Baumes gebildet worden, oder im dritten nach der Versetzung desselben, fängt man an sein Blatt zu pflücken, und man muß dies so früh im Jahr als möglich verrichten, damit der junge Baum den Vortheil zum zweytenmale Blätter zu treiben, nicht verliere.

Um das Blatt des Maulbeerbaums zu bekommen, ohne die Zweige zu beschädigen, muß man, wie ich schon oben irgendwo gesagt habe, den Zweig vom dicksten Ende an abstreifen; sonst würde man zugleich mit den Blättern die Rinde abschälen, und die kleinen Knospen, die im Julius nachwachsen sollen, abbrechen. Auch lasse der Pflücker kein Blatt stehen, sondern lese sie alle sorgfältig ab, weil sonst der Saft sich nach den übriggebliebenen hinziehen, mit weniger Kraft den Wachsthum des Baumes befördern, und wohl gar diejenigen Zweige ganz verlassen würde, wo keine Blätter mehr stünden. Dergleichen Zweige würden entweder ganz ausgehen, oder nur höchstens schwache Sprößlinge

treiben, die bald in den Wachsthum des wilden Maulbeerbaums ausarten, und nur einzelne Büschel von Blättern tragen würden, die man nur mit der größten Mühe, und nie völlig pflücken kann.

So viel als möglich eile man mit dem Pflücken der Blätter: dieses wird, wie leicht einzusehen ist, von der Zeit abhangen, da die Seidenwürmer zu fressen aufhören; eben deswegen eile man auch die Seidengraine, so früh als möglich, auskommen zu lassen; wird es aber spät im Jahre, so vergesse man ja nicht, im darauf folgenden, die Blätter zuerst von denjenigen Bäumen zu pflücken, die das Jahr vorher zuletzt entlaubt worden waren, und in der ganzen Plantage diese umgekehrte Ordnung zu beobachten. Auf diese Weise werden die Bäume doch wenigstens alle zwey Jahr den Spätsaft bekommen, und in den Stand gesetzt werden, das Jahr darauf mehr Sprößlinge zu treiben.

Es ist überaus nothwendig, daß der einsichtsvolle Pflanzer den Zeitpunkt, da der junge Baum seiner Blätter beraubt worden ist, besonders wahrnehme, um den etwa zugefügten Schaden gleich in der Geburth zu verbessern. Denn da der Saft des entlaubten Baumes nicht mehr in die Blätter schießen kann, so zieht er sich, wie natürlich, einige Tage in die Wurzeln zurück; es ist also in aller

Absicht alsdann die schicklichste Zeit, ihn zu beschneiden, weil gewiß wenig Saft verloren gehen, und die Wunde zuheilen wird, ehe er sich wieder gewöhnt hat, in die Höhe zu steigen. Sollte der Pflanzer aber merken, daß einige Zweige durch das Abstreifen der Blätter verletzt worden sind, so muß er den schadhaften Theil ganz abschneiden, und überdem alle Zweige innerhalb der Krone, ingleichen solche, die sie durchkreuzen, oder die schwach, oder gar zum Theil ausgegangen sind, so weit abstutzen, bis er ein gutes, gesundes Auge bemerkt. Ueberhaupt kürze er in den ersten Jahren alle junge Zweige bis auf die Länge eines Fußes ab, und richte es so ein, daß sie, dem Augenschein nach, alle von gleicher Höhe seyn.

Ich sage nichts von den sogenannten Hunger- und Bastardzweigen, weil sie jedem Pflanzer hinlänglich bekannt sind, und es sich von selbst versteht, daß sie fortgeschaft werden müssen.

Es giebt verschiedene Kennzeichen, woran man merken kann, daß ein junger Maulbeerbaum krank ist; es giebt aber auch verschiedene Mittel, seine Krankheit zu heben. Er ist krank, wenn er nicht so stark, wie seine übrigen Pflanzgenossen, wird, wenn seine Triebe verschiedene Jahre hinter einander schwach und dünn bleiben, wenn seine Blätter

sich zusammenrollen und schon gegen das Ende des Frühlings gelb werden.

Man muß alsdann das Behacken des kranken Baumes häufiger als jemals wiederhohlen, die schlechte Erde einen Fuß tief von den Wurzeln wegräumen, und frische, mit trocknem Dünger vermischte, an die Stelle bringen. Will dieses Mittel noch nicht anschlagen, so schneide man dem Baume die Krone, nicht zunächst an dem Zopfe, sondern ohngefähr einen Fuß davon ab, und lasse ihm nur drey oder vier der besten gesündesten Zweige, um seine künftige Krone auszumachen.

Der Maulbeerbaum richtet sich mit seinem Wachsthume nach dem Lande, worin er steht, und dem Grade des Fleißes, womit man ihn behackt und wartet. Seine Gestalt, wie ich bereits gesagt habe, muß einer umgekehrten Glocke oder einem Kelche gleichen, und ist in der Absicht allen andern vorzuziehen, weil die Pflücker auf diese Weise, so zu sagen, bis ins Herz des Baumes dringen können, weil Sonne und Luft sich alsdann allenthalben vertheilen, die Blätter reinigen, sie in Bewegung setzen, und den Morgenthau auf denselben trocknen können.

Bey zunehmendem Wachsthume des Baumes bleibe man immer der Regel getreu, womit man anfangs zu Werke ging, als man seine Krone bil-

dete. Man ließ ihm damals nur drey oder vier Zweige, und schnitt sie, je nachdem sie stärker oder schwächer waren, einen ganzen oder halben Fuß vom Stamme ab; die Absicht dabey war, den obern Theil des Baumes nicht zu schwer zu machen, und den Zweigen dadurch, daß man sie abstutzte, mehr Dicke und Ründung zu geben. Eben diese Gründe lassen sich auf den großgewordenen Baum, auf seine zweyten, dritten, vierten Zweige anwenden. Man gehe also auf die nehmliche Art zu Werke, suche die besten Sprößlinge aus, lasse zwey oder drey der besten stehen, kürze sie bis auf fünf oder sechs Zoll von dem Zweige, worauf sie gewachsen sind, ab. Ließe man sie alle stehen, so begreift man leichtlich, daß der Zweig sie nicht alle tragen, und selbst dem Stamme zu schwer fallen würde. Diese Methode muß man bis zum völligen Absterben des Baumes befolgen; denn auf diese Weise erhält man die schönste Form eines Baumes, und so weit sich auch seine Zweige ausdehnen, wird man doch immer mit leichter Mühe, die Blätter pflücken können, weil man ohne Gefahr und Schwierigkeit von einem Zweige zum andern kommen kann. Der Baum ist so aufgewachsen, daß alle seine Theile unter sich das genaueste Verhältniß haben; der Stamm ist stark genug, um die Krone zu tragen; die ersten Aeste sind gewöhnt worden, schwächere

zu tragen, und sind mit ihnen zugleich älter und stärker geworden; kurz alles entfernt sich, im genauesten Ebenmaaße, vom Zopfe des Stammes, und die Pflücker können den Baum in der Runde umklettern und ablauben. Doch ein einsichtsvoller Pflanzer bedarf keiner weiteren Erklärung, um den Gang und den Nutzen dieser Methode vollends einzusehen.

Dreyzehntes Kapitel.

Behandlungsart der alten Maulbeerbäume; Methode, sie zu verjüngern.

Zerstören ist eine leichte Sache, und hangt immer von uns ab; doch ehe man zu diesem gewaltsamen Mittel schreitet, erfordert unsre Pflicht alle Versuche zur Erhaltung zu erschöpfen. Freilich sind oft, wenn das Uebel zu tief eingewurzelt ist, alle Hülfsquellen der Kunst vergeblich, und ein alter Baum wird nie wieder jung werden. Das hohe Alter ist in der ganzen Natur der Vorbote eines nahen Todes, und der alte Baum muß umgehauen oder ausgehoben werden. Ein gleiches nehme man aber auch

mit dem bösärtigten Maulbeerbaume vor, wenn man ihn voller Ritzen, Flecke und Beulen befindet, wodurch die Säfte beständig abfließen, ohne daß die Narbe zuheile und sich zusammenziehe. Man beobachte den Schaden einige Zeit, und wende allen Fleiß an, ihn zu heben; sieht man aber, daß alle Mühe vergebens ist, so stehe man auch nicht weiter an, den Baum, wenn er gleich noch jung ist, auszurotten. Ist er aber nur schwach im Wachsthum, so behacke man ihn fleißig, lege frische Erde um seinen Fuß, dünge ihn mit etwas trocknem Schaafmiste, mit Abschabseln von Häuten, Hörnern, und vorzüglich mit den Ueberbleibseln der Blätter und dem Unrathe der Seidenwürmer: man grabe den kranken Baum bis an die Wurzeln auf, untersuche ob keine derselben von dem Spaten oder sonst verletzt worden ist, kürze die dicksten, die sich in horizontaler Richtung über der Erde wegstrecken, bis auf zwey Fuß vom Stamme ab, säe und pflanze nichts um den Baum, in einer Entfernung von 12 bis 15 Fuß, benehme ihm einige Zweige ganz, und stutze alle übrigen ab. Sollten alle diese Mittel nichts fruchten, so bleibt noch eines übrig: nehmlich, dem Baume die ganze Krone, zwey bis drey Fuß vom Zopfe oder Stamme, abzunehmen. Man vergesse nicht, daß dieser letzte Versuch gleich zu Anfange des Frühlings gemacht werden muß; schlägt

er an, so ist kein Zweifel, daß noch in demselben Jahre der Baum ein neues Leben bekommen, und herrlicher als jemals, ausschlagen wird.

Das okuliren ist ein vortrefliches Mittel, einen alten Baum zu verjüngern; und es schlägt bey jedem Alter des Baumes an, wenn dieser sonst nur gesund ist. Man schneide also, im November, alle Zweige, bis auf einen Fuß vom Stamme ab. Diese Zweige werden im folgenden Jahre eine Menge junger Sprößlinge treiben: diese Triebe okulire man das Jahr darauf mit einem oder zwey Augen, und zwar im April, oder sobald es die Jahrszeit gestattet. Hernach zerstöre man alle wilde Knospen und Schößlinge die sie nebenher treiben, und die den Saft, der für das Auge bleiben soll, unnütz verzehren würden. Man muß auch den ganzen wilden Trieb nicht länger als acht bis zehn Zoll werden lassen, ehe man ihn okulirt. Ich rathe deswegen, viel Augen anzubringen, weil oft bey der unbeständigen Witterung im Frühling, manche derselben ausgehen pflegen, und man alsdann doch eine hinreichende Anzahl übrig behält, oder wohl gar unter der Menge die vorzüglichsten aussuchen, und die übrigen zerstören kann. Ist das Jahr günstig, so wird jeder okulirte Trieb die Länge von sechs Fuß erreichen können. Man behandelt ihn alsdann, in allen Stücken, wie einen jungen Maulbeerbaum.

Vierzehntes Kapitel.

Von den Zwergmaulbeerbäumen, und der Art, sie in Büschen zu pflanzen.

Der Maulbeerbaum brauchte nicht höher, als vier Fuß, von der Erde zu seyn; er würde eine weit schönere Krone tragen, sich besser belauben, würde nicht so sehr vom Winde mitgenommen werden, leichter zu beschneiden und zu pflücken seyn; folglich würden auch alle seine Blätter genauer abgelesen werden können.

Man würde auch den Maulbeerbaum besser benutzen können, wenn man ihn in Büschen (en taillis) pflanzte; allein, um aus einer Pflanzung von dieser Art Vortheil zu ziehen, müßte man sie an einem freyen Platze anlegen, den man hernach mit einer Umzäunung versehen, und für die Angriffe des weidenden Viehes, das nach den Maulbeerblättern überaus lüstern ist, sicher stellen könnte. Um dergleichen Pflanzungen in den preußischen Staaten anzulegen, wäre nichts vortheilhafter als die Kirchhöfe, zumal da es auf das angemessenste befohlen ist, sie mit

Mauern zu versehen, und mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen; doch ist dieses allein nicht hinreichend, und man muß auch bey Anlegung eines Dickigts von Maulbeerbäumen, vorzüglich auf die Eigenschaft und Lage des dazu bestimmten Platzes sehen. Wählte man einen etwas tiefen Grund, und fettes lehmigtes Erdreich, so würden die Bäume darin zwar gut gedeyhen, allein die Blätter würden dem Seidenwurme verderblich seyn. Der Zwergmaulbeerbaum ist der Feuchtigkeit und dem Thaue mehr ausgesetzt, als der Hochstämmige; die Luft wird die Blätter des letztern eher abtrocknen, folglich muß der erstere eine etwas höhere Lage bekommen.

Was die Zubereitung des Landes, welches zu einer solchen Plantage dienen soll, betrifft, so muß man es zuvörderst zwey Fuß tief, in seinem ganzen Umfange, rigolen. Hernach, wenn es so weit gekommen ist, daß man pflanzen will, mache man mit dem Spaten Gruben von zwey Fuß ins Gevierte und achtzehn Zoll tief, um den Baum einzusenken, und den Wurzeln ihre Lage zu geben. Die ganze Pflanzung muß rautenförmig angelegt werden, und die Büsche sechs Fuß von einander entfernt seyn.

Der Stamm dieser strauchartigen Maulbeerbäume darf die Höhe von sechs bis sieben Zollen nicht übersteigen; dabey muß er okulirt seyn, weil der

wilde Maulbeerbaum langsamer treibt, weniger Blätter giebt, und nach einigen Jahren nichts weiter, als ein stachligtes Gesträuch, ein dichter Busch, ohne Blätter und gutes Holz seyn würde, zwey Vortheile, auf welche man bey Anpflanzung dieser Art sorgfältig Rücksicht zu nehmen hat.

Da die Bäumchen nur in einer Entfernung von sechs Fuß von einander stehen, so ist es wohl nicht leicht möglich, die Erde rings um ihren Fuß aufzulockern, ohne das ganze Land zu bearbeiten: es ist also besser alles mit einemmale umzugraben, und zwar auf die oben vorgeschriebene Weise, und immer mit dem Spaten, damit die Wurzeln sich nicht auf die Oberfläche der Erde verbreiten können.

Wenn die Büsche, wie gesagt, gut unterhalten sind, so hat man nichts weiter zu thun, als sie alle drey Jahre einen Zoll vom Stamme abzuschneiden; man wird, auf diese Weise, eine ansehnliche Menge Holz erhalten. Die Zeit des Beschneidens ist gleich nach der Entlaubung des Busches anzusetzen; denn wenn die Witterung gut ist, kann der Stamm noch im Herbste Triebe, einige Fuß lang, machen, und die Blätter derselben können im folgenden Jahre, weil es alsdann schon das zweyte Laub ist, den Würmern vorgeworfen werden. Setzt man hingegen bis zum Herbst oder gar bis zum Frühling, das Beschneiden des Busches hinaus, so würden freilich

die Triebe länger werden, allein man würde auch für das künftige Jahr das Laub einbüßen müssen.

Man suche vorzugsweise in der Pflanzschule, zu Büschen oder Sträuchern, diejenigen Maulbeerbäumchen aus, die keinen schönen Trieb gemacht haben. Diese Auswahl ist deswegen sehr wohl ausgedacht, weil man auf diese Weise die sonst unnützen Bäume gebrauchen kann. Deswegen rathe ich aber doch demjenigen, der es auf eine Buschpflanzung anlegen will, die künftigen Sträucher schon in der Baumschule in so fern zuzubereiten, daß er die verpflanzten Sämlinge nicht in einer Entfernung von drey Fuß von einander, sondern nur von zwölf bis funfzehn Zoll einsenke. Auf diese Art wird er weniger Land zu bearbeiten haben, und Mühe und Kosten zugleich ersparen. Die Pflänzchen werden auch keineswegs darunter leiden, da sie alsdann nur zwey Jahre in der Baumschule zu bleiben brauchen.

Die im April okulirten Stämme können als Büsche im darauf folgenden März verpflanzt werden. Sind sie aber erst im Julius okulirt worden, so ist es nothwendig, sie ein Jahr länger in der Pflanzschule zu lassen, damit der aus dem Okuliren entstandene Trieb hinlängliche Kräfte bekomme.

Ich rathe nicht, bey Anlegung von Maulbeerbüschen, den Sämling gleich aus dem Saamenbeete ins Land zu bringen, ohne ihn erst in die Baumschule aufgenommen zu haben. Diese Behandlungsart ist deswegen zu verwerfen, einmal: weil es leichter ist in der Baumschule, wo sie weniger Raum einnehmen, für die Pflänzchen zu sorgen, und zweytens: weil sie, wenn sie das Saamenbeet verlassen, sich einander besser gegen Wind und Wetter und Dürre schützen, wenn sie gedrängt an einander, als wenn sie im freyen stehen. Man kann ja in der Zwischenzeit, die sie in der Pflanzschule zubringen, das Land, welches man in der Folge für sie bestimmt hat, mit Vortheil anders benutzen.

Ich habe oben gesagt, daß der Stamm dieser Büschgen nur sechs Zoll lang bleiben soll: man nehme ihm also alles, was über dieses Maaß hinausgeht, und verflanze ihn so, daß das Auge ohngefähr zwey Zoll über der Erde hervorrage, weil das fernere Umgraben das Land erhöht, und das Auge der Erde gleich machen wird. Man braucht hier keine besondere Methode oder Anweisung, um dem Stämmchen mehrere Zweige zu geben, anstatt ihm nur einen Trieb zu lassen, der ihn in der Folge zum hochstämmigen Baume machen würde; man darf nur der Natur freyen Lauf lassen; es werden

sich zu gleicher Zeit mehrere Knospen um den Stamm hervordrängen, sie werden alle zugleich treiben, und man darf sie nur wachsen lassen, ohne sie, wie bey den Bäumen, abzustreifen, so wird zu Ende des Jahres ein Maulbeerstrauch sich gebildet haben, wo anfangs nur ein einziger Trieb stand.

Funfzehntes Kapitel.

Von der Art, die Maulbeerbäume in Hekken rc. zu ziehen.

Man erinnere sich, was ich im vierten Kapitel, von der Nutzbarkeit, oder besser zu sagen, von der Nothwendigkeit wilde Maulbeerhecken anzulegen, und sie statt der gewöhnlichen Umzäunungen der Felder zu gebrauchen, gesagt habe. Ohne mich also weiter auf die Wichtigkeit dieser Einrichtung einzulassen, begnüge ich mich hier bloß damit, die Mittel anzuzeigen, wodurch sie am leichtesten ausgeführt werden kann.

Die Maulbeerhecken werden in Zeit von wenigen Jahren außerordenlich dichte, weil die Maulbeerstaude weit schneller wächst als alle übrigen, und

sich geschwinder belaubt. Um also dergleichen Hecken anzulegen, ziehe man längst der Gränze des Feldes einen Graben, der drey Fuß breit und zwey Fuß tief seyn muß. In diesen Graben senke man die jungen Maulbeerpflänzchen, die man aus dem Saamenbeete gezogen hat. Man stutze die größern Wurzeln so weit ab, bis sie nicht länger als die Thauwurzeln sind, und pflanze die Sämlinge anderthalb Fuß tief in die Erde. Hernach schütte man den Graben mit eben der Erde zu, die man ausgegraben hatte, und schneide jeden Stamm zwey bis drey Zoll von dem Boden ab. Die Dicke der Pflanzen kommt hier nicht in Anschlag; nur müssen sie jung seyn, und nicht zu lange im Saamenbeete verweilt haben. Die Entfernung zwischen jedem Sämling muß drey bis vier Zoll betragen. So lange sie noch klein und zart sind, also in den ersten Jahren, muß man sie oft bearbeiten, und vor dem Anbiß des weidenden Viehes zu verwahren suchen. Dem zufolge versehe man die Pflanzung, von außen zu, mit einer todten Dornenhecke, oder mit einem ziemlich breiten Graben. Die Pflanzen selbst können wild seyn, nur müssen sie aus dem Saamen okulirter Maulbeeren gezogen seyn, und zwar vorzugsweise von der Art, die mit der italienischen oder spanischen okulirt worden ist.

Wenn die Pflanzen von einer guten Gattung sind, und der Sommer nicht zu heiß gewesen ist, so werden sie schon im ersten Jahre zwey Fuß hoch werden können. Man lasse ihnen aber nur die Hälfte ihres Maßes, wenn man sie zu Ende des Februar beschneidet. Im zweyten Jahre hat die Pflanze einen neuen Zuwachs von drey Fuß bekommen; man benehme ihr wieder zwey davon, damit die Hecke unterwärts stämmiger werde, und wenn man so von Jahre zu Jahre fortfährt, die Pflanze wachsen zu lassen, und ihr einen Theil ihres neuen Triebes wieder zu nehmen, so wird man in kurzer Zeit die dichteste Hecke bekommen. In der Zeit von sieben bis acht Jahren wird sie, wie ich weiter oben gesagt, so stark werden, daß das weidende Vieh, weit entfernt ihr den geringsten Schaden zuzufügen, zu ihrer Undurchdringlichkeit noch beytragen wird; denn dadurch, daß es sie zu benagen sucht, und die jungen Reiser abreißt, werden die Enden derselben so buschigt und so stachlicht, daß sich das Vieh nicht mehr daran wagen wird.

Die Blätter dieser Hecken sind den Seidenwürmern überaus zuträglich: sie brechen früher als alle übrigen aus, sind zart, nicht sonderlich saftvoll, und folglich der Nahrung des Seidenwurms in seinem ersten Alter vollkommen angemessen. Man spart

auf diese Weise die Blätter der Maulbeerbäume, die in der frühen Jahrszeit ohnehin schon selten sind. Allein, wenn die Hecken viel Blätter tragen sollen, muß man alle Triebe des vorigen Jahres, nachdem man im Frühling die Blätter davon abgelesen, beschneiden. Ich muß hier nicht vergessen, zu bemerken, daß man nicht zu lange den Seidenwurm vom Heckenblatte ernähre, und das Baumblatt nur ganz zu Ende zu Hülfe nehme; die Bäume würden sehr darunter leiden, und das Jahr darauf nur halb so viel Blätter geben, aus der Ursache, weil sie keine neue Triebe, nach erhaltenem zweyten Sommersaft, würden machen können. Man entlaube also die Hecken nur so lange, bis der Baum uns seine Blätter darbietet.

Der Maulbeerbaum nimmt alle Gestalten an, die ein geschickter Gärtner ihm geben will, und läßt sich zu Bogengängen, Boskagen, hohen und Brusthecken, und so weiter, ziehen. Im Frühlinge dient das erste Blatt zur Nahrung des Seidenwurms: doch bald bekleidet sich das Holz mit dem zweyten Blatte, so daß diese Zierde der Gärten nur auf kurze Zeit ihrer grünen Hülle beraubt ist. Um dergleichen Lusthecken anzulegen, bedient man sich des Sämlings, so wie er aus dem Saamenbeete kommt, und pflanzt ihn auf die oben angezeigte gewöhnliche

Weise. Man zieht die Triebe und Zweige von jedem Jahre vermittelst der Pfähle und Querstäbe im Spalier. Die Arbeit ist leicht, allen Gärtnern bekannt, und mit einem Worte dieselbe, als bei der gewöhnlichen Charmille.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

o u. Maximilian Glic
Buchbinderei - Prägeanstalt
hen 8 - Steinstr. 42 - Tel. 44 26 5

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayet, Étienne,

Ueber die Kultur des Maulbeerbaumes in Deutschland, vorzüglich in den preuß
ischen Staaten

Berlin 1790

Oecon. 1204 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297550-9
VD18 15319903